



Die

Chronik Heinrichs von Lettland.

I. Theil.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde

in Göttingen

von

Hermann Hildebrand

aus Goldingen in Curland.

Berlin, 1865.

Druck von E. S. Mittler und Sohn.

Erster Abschnitt.

Der Verfasser und sein Buch im Allgemeinen.

§. 1. Einleitung.

Es war die Wirksamkeit Bischof Albert I., zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die vor Allem bedeutungsvoll in die Geschicke der Ostgestade des baltischen Meeres eingegriffen, ihnen Bahnen für die Zukunft vorgezeichnet hat, welche bis auf den heutigen Tag nicht ganz verlassen sind. Die Beziehungen jener Gegenden zu Deutschland sind nicht erst durch ihn eröffnet: ein gewinnreicher Handel hatte die rüstigen Bürger deutscher Seestädte schon häufig an den Livenstrand geführt, das Christenthum seine Boten vorher den heidnischen Bewohnern zugesandt, ihnen geistliche Oberhirten in zwei deutschen Priestern gegeben. Keine andern Plane waren indess dabei hervorgetreten als dem Evangelium Eingang, dessen Verkündern und den Kauffahrern Sicherheit unter dem rohen Volke zu verschaffen. Dem nach Grösserm strebenden Sinne Alberts blieb es vorbehalten, deutscher Sprache, Sitte und Herrschaft hier eine rechte Stätte zu bereiten. Seine Thätigkeit trägt von Anfang an einen von der seiner Vorgänger sie unterscheidenden Charakter, eine veränderte Auffassung der Dinge geht sogleich aus seinem Wirken hervor. Er berief deutsche Krieger in's Land und stattete sie mit Lehen aus, stiftete die machtvolle Ritterschaft, ward Begründer der städtischen Entwicklung und des Bürgerthums, ordnete Klöster und Bisthümer an — kurz, er legte den Grund zu dem grossen deutschen Staat, wie er durch Jahrhunderte blühend bestanden hat.

Ist nun auch seine Schöpfung dem Wandel der Dinge nicht entgangen, sind immer neue Bildungen auf staatlichem und rechtlichem, kirchlichem und socialem Gebiet an Stelle der alten getre-

ten, so stehen doch alle in so vielfachem Zusammenhang mit jenen ersten, von Albert begründeten, Institutionen, sind theilweise nur mit der Zeit nothwendig eingetretene Umbildungen derselben, dass ein Verständniss aller spätern Perioden bis auf unsere Tage herab unmöglich scheint, ohne eingehende Erforschung jener Zeit mit ihren mannichfachen Schöpfungen.

Der umfassenden Würdigung und Gesammtdarstellung ihrer ganzen Bedeutsamkeit werden aber detaillirtere Untersuchungen über die einzelnen Quellen vorausgehen müssen; jede wird zunächst in ihrer Selbständigkeit aufzufassen sein, um der historischen Darstellung, die das aus allen Ueberlieferungen gewonnene Gesamtbild vorführen soll, eine sichere Grundlage zu bieten.

Ist auch die Ansicht über das Geschichtswerk des Lettenpriesters Heinrich im Allgemeinen als feststehend zu betrachten, sein hoher Werth niemals verkannt, sind einzelne Punkte (so z. B. die Frage über die Chronologie) selbst erschöpfend behandelt, so möchte eine besondere Betrachtung des Ganzen, an welche wir hier gehen, durch die Wichtigkeit des Buchs noch immer gerechtfertigt erscheinen.

Das Werk hat eine grössere Vergangenheit hinter sich, schon länger in bestimmten Kreisen Einfluss geübt, als gewöhnlich angenommen worden.

Die deutschen Annalisten bis zur Mitte des Jahrhunderts, welche ihren Werken kurze Nachrichten auch über die livländischen Vorgänge einverleibten, Albert v. Stade u. A., standen letztern noch zu nahe, um zu schriftlichem Material zu greifen, während die Späteren, falls sie jene Länder berücksichtigten, nicht mehr in diese frühen Zeiten zurückgingen oder sich untergeordneterer Gewährsmänner bedienten.¹⁾ Nur bei wenigen deutschen Historikern finden sich Spuren einer Benutzung Heinrichs.²⁾

¹⁾ So ist beispielsweise die kurze Angabe des Martin. Polon. über die Bekehrung Livlands mehrmals ausgeschrieben; zunächst von Peter v. Dusburg z. J. 1204: *De conversione terre Livonie: Anno domini 1204 Livonia terra provincie Rigensis per sollicitudinem Innocentii pape ad fidem Christi est conversa.* (SS. rer. Prussic. I. 195, §. 11); dann auch von Heinrich v. Herford: *Hujus etiam Innocentii temporibus Livonia pro parte conversa est ad fidem.* (Ed. Potthast p. 183.)

²⁾ Bei Albert Krantz, *Vandalia lib. VI, Cap. 9 ff.*, wird eine solche allerdings anzuerkennen sein. Die ziemlich genauen Angaben über Meinhard

Desto fleissiger haben die livländischen Chronisten späterer Jahrhunderte ihn zu Rathe gezogen.

Die nächste Zeit war freilich von der Erinnerung an jene Thaten noch lebhaft genug erfüllt, um über sie, zumeist aus der Menschen

lassen sich alle, mit Ausnahme des „Casam extruxit, in qua mansit cum famulo“ etc., was als Bemerkung Späterer erscheint, auf unsern Schriftsteller zurückführen, und erscheinen dort in ganz derselben Reihenfolge, H. I. §. 2, 3, 5, 8 entsprechend. Arnold v. Lübeck reicht hier als Quelle nicht aus; die Nachricht vom Einfall der Litauer z. B. (bei Kr. Cap. 10: *Inde etiam, quia a Letuanis, effera gente, fiebant incursiones, praesidium firmavere in loco quem hodie vocant Kerkholm etc.* aus H. I., 5 ff.) ist ihm fremd. Namentlich sprechen für unsere Ansicht noch Kr. Worte über Berthold: *Quumque ille (Meinh.) in pace Christi quiesceret, Bertoldus quidam, Cisterciensium abbas, illi in opere pietatis et episcopatu successit. Lucensem dixere annales conventum unde venerat.* Unter diesen Annalen möchte mit grosser Wahrscheinlichkeit H.'s Chronik verstanden werden, wo es II. 1 heisst: *Demonstratur de Cisterciensi ordine Lucensis Abbatis Bertoldi reverenda persona.* Die Nachricht von des Bischofs Tode ist ebenfalls die durch H. überlieferte.

Das Folgende ist zu kurz und zu allgemein gehalten, um die Vorlage klar erkennen zu lassen: die Stiftung des Ordens (Cap. 10) und die ersten Mittheilungen über Albert (Cap. 11) erinnern indess an Arnold lib. VII. Cap. IX §. 8 und 7; nur die vom jährlichen Zuströmen und Rückkehren der Pilger wieder an Heinrich.

An dieser Stelle ist dann noch das von Melanchthon herausgegebene *Chronicon Carionis* zu nennen. Während die erste deutsche Ausgabe (Wittenberg 1531) Livlands überhaupt nicht erwähnt, zeigen die spätern amplificirten lateinischen in den Nachrichten über Meinhard unverkennbare Bekanntschaft mit dem I. Cap. Heinrichs. Vgl. die Ausgabe von 1531, (apud Petrum Santandreanum) Lib. IV. p. 727 ff.: *Hisce annis (Henrici VI) Livonia coepit cognoscere et amplecti fidem Christianam ex doctrina et praedicatione Menardi etc.* Die genauen und richtigen Angaben von der Tributpflichtigkeit der Liven gegenüber dem Wladimir von Polozk, der damaligen Wirksamkeit des spätern estnischen Bischofs Theodorich, etc. können nur aus Heinrich stammen und entsprechen genau seiner Chronik Cap. I §. 3 u. 10. Vom Tribut spricht freilich auch Arnold v. Lübeck VII. Cap. IX, §. 10, nicht aber vom Uebrigen. — Selbst die falsche Ansicht in jenem *Chronicon*: *hi duo (Meinh. et Theod.) partem Livoniae, quam Esthoniā vocant, subegerunt*, erklärt sich aus Heinr. I, 10 u. 13, wo es von Theodorich heisst: *postmodum in Estonia Episcopus*, und ein mehr zufälliger Zug der mit Meinh. verbündeten Schweden nach der estnischen Küste erwähnt ist.

Diese Kenntniss unsers Autors möchte um so weniger auffällig sein, da der Livländer Eucaëdus, der 1564 zu Wittenberg sein „*Aulaeum Dunaidum*“ herausgab, ihn ebenfalls benutzt hat (vergl. Excurs I. No. 2).

Gedächtniss, selbständige Aufzeichnungen zu schaffen, so in der Reim-Chronik, die ihres volksthümlich-ritterlichen Charakters wegen selbst weite Verbreitung fand, hohes Ansehn genoss, vor Allem mittelbar, durch die Ordens-Chronik, die Auffassung dieser ältesten Periode lange beherrscht hat. — Aber schon in der Chronik des Ordenspriesters Hermann von Wartberge — dem einzigen erheblicheren Werke, welches die livländische Geschichtschreibung nach ihren ersten bedeutsamen Ansätzen während langer Zeit hervorgebracht — findet sich Benutzung unseres Buches. Freilich ist dieselbe eine äusserst gewissenlose; in der allerschlimmsten Weise sind die Angaben zu Gunsten der Ordenspartei entstellt.¹⁾

Erst mit dem 16. Jahrhundert treten wieder grössere Werke hervor, die neben eingehender Darstellung ihrer Zeit, mehr oder minder ausführlich in die ältere zurückgehen, wobei Heinrich als Quelle dient. In fast ununterbrochener Folge bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, von Grefenthal und Eucaëdus an, in den Werken der Russow, Brandis, Fabricius, Fuchs, Hiärn, bis hinunter zu der Liefländischen Historia Kelchs, lässt sich unsere Chronik theils als directe, theils als mittelbare Grundlage erkennen, oft ihre wörtliche Benutzung nachweisen.²⁾ Die vielfache Uebereinstimmung dieser Schriften beruht nicht weniger auf gemeinsamen Quellen, als auf Abhängigkeit von einander. Da andere Hilfsmittel, vorzüglich die Ordens-Chr., nicht minder herangezogen, auch die mündliche Tradition noch hier und da ihre Wirkungen entfaltet hat, ist ein buntes Gemisch des Richtigen und Unrichtigen, der Wahrheit und ihres Gegenbilds entstanden. Kaum lösbar wird die Verwirrung dort, wo (wie bei Brandis) der Versuch gemacht ist, die einander widersprechenden Nachrichten in Uebereinstimmung zu setzen, alles vorhandene Material mit einander zu verschmelzen.

So hatte das Werk schon bedeutenden — man kann nicht sagen wirklich fördernden — Einfluss geübt, als es 1740 nach einer

Das Gesagte gilt auch nur von den Nachrichten über Meinh.: die kurzen Albert betreffenden könnten allenfalls Arnold entlehnt sein; dann tritt hier, wie auch bei Vinno, Sagenhaftes hinzu. — Das Versprechen „De his plura suo loco“ bleibt unerfüllt.

¹⁾ Vergl. Hermannii de Wartberge Chronicon Livoniae ed. Strehlke (in der Separatausg. Vorw. p. 7.).

²⁾ S. die Beweisführung in Excurs I.

nicht vollständigen Handschrift von Gruber in Hannover zum ersten mal dem Drucke übergeben, durch ausführliche Anmerkungen und angefügte Urkunden erläutert ward.¹⁾ Diese für ihre Zeit treffliche Ausgabe rief nach sieben Jahren eine Uebersetzung von J. G. Arndt, im ersten Theile seiner „Liefländischen Chronik“ hervor, die nach dem Reval'schen Manuscript die Lücke ersetzt, (p. 166—177 bei Arndt), neue Noten hinzufügt.²⁾ Beider Arbeiten sind in der neuerdings im ersten Bande der „Scriptores rerum Livonicarum“ veranstalteten Ausgabe Heinrichs verwerthet. Mit vielleicht zu grosser „Pietät gegen die Manen Grubers“ ist dessen Text und ganzer beigefügter, mittlerweile aber theilweise antiquirter, Apparat wiedergegeben; dazu die verbesserte Arndt'sche Uebersetzung mit mehreren neuen Erläuterungen und Varianten.³⁾ Da eine neue Textbearbeitung hier nicht beabsichtigt war, ist dem Bedürfniss nach einer kritischen Ausgabe, womöglich mit Zuziehung neuer Handschriften,⁴⁾ bisher nicht genügt.

Die Benutzung ist seit dem Erscheinen im Druck eine allgemeine, die Verwerthung eine richtigere, die Förderung der Geschichte unverkennbar gewesen, wenn auch bei Verwendung der übrigen Quellen nicht immer das rechte Mass eingehalten, namentlich den der kritischen Untersuchung entbehrenden Chroniken des spätern Mittelalters eine meist unberechtigte Einwirkung auch auf die Darstellung der ältesten Zeit verstattet worden.

§. 2. Der Verfasser.

Der Verfasser unsers Geschichtswerks, welcher sich zu Ende (XXIX. 9) als ein den geschilderten Thaten nahe stehender Zeitgenosse und im Laufe der Erzählung (XXIII. 7, XXIV. 5) als ein in

¹⁾ J. D. Gruber: *Origines Livoniae sacrae et civilis, seu Chronicon Livonicum vetus etc.* Francofurti et Lipsiae 1740.

²⁾ J. G. Arndt: *Der Liefländischen Chronik erster Theil, von Liefland unter seinen ersten Bischöfen etc.* Halle 1747.

³⁾ *Scriptores rerum Livonicarum.* Bd. I. Biga u. Leipzig 1853. Nach dieser Ausg. citiren wir und zwar nach Capp. u. §§.

⁴⁾ Bereits 1862 hat ein Lemberger Journal auf eine im Zamoyskischen Palais zu Warschau befindliche Pergament-Handschrift Heinrichs aufmerksam gemacht, welche bisher leider noch nicht ausgebeutet ist.

Estland taufender Geistlicher zu erkennen giebt, ist der Lettenpriester Heinrich. Da bereits Gruber ihn als solchen hinstellt, Hansen dies bestimmt erwiesen hat,¹⁾ konnten wir den Namen bisher anticipiren.

Die immerhin bescheidene Stellung des Schriftstellers hat es verhindert, dass ausser den Nachrichten, welche er selbst seinem Werke einflieht, uns etwas über ihn überliefert ist, dass Urkunden der Zeit auch nur seinen Namen aufbewahrt haben. Die Art seines Buches dagegen, das so genau auf die Bekehrung des Landes, auf die Thätigkeit selbst einzelner Priester eingeht, hat es ermöglicht, auch von der eigenen Wirksamkeit verhältnissmässig ausführlich zu berichten. Er thut es in der allerverschiedensten Weise: wo die besondere Thätigkeit geschildert, nennt er wol ausdrücklich seinen Namen „*Heinricus sacerdos*,“ „*Letthorum minister de Ymera*“ u. s. w.; wird sie in Gemeinschaft mit einem Genossen geübt, so bezeichnet er sich in Johanneischer Weise meist als den „*alter sacerdos*“; seine blossе Gegenwart bei einem Ereigniss, etwa einem Kriegszuge, macht er durch ein plötzliches „*nos*“ statt des bis dahin gebrauchten „*exercitus*,“ durch Anwendung der ersten Pers. Plur. statt der dritten, kenntlich. Da in einer grössern zusammenhängenden Beschreibung seine Anwesenheit oft nur ein einziges mal derart bezeugt ist, mag er noch manchen Vorgängen beigewohnt haben, ohne es überhaupt anzudeuten.

Während H. lange Zeit als Eingeborner betrachtet worden, man ihn „den Letten“ genannt hat, ist neuerdings mit Recht darauf aufmerksam gemacht, wie die ganze Annahme auf der unzweifelhaft unrichtigen Deutung des nur Ein mal (XVI. 3 Ende) erscheinenden Ausdrucks „*sacerdos et interpres Heinricus de Lettis*²⁾“ beruhe, dass dieser aber nach den sich sonst beim Schriftsteller darbietenden

1) Vgl. Einleitung z. Ausg. p. 15, 16.

2) Nennt H. seinen Namen, so führt er sich als „Lettenpriester“ oder „Priester von der Ymer“ ein: XL 7: *Heinricus, scholaris Episcopi*; XII. 6, drei mal „*sacerdos ipsorum*“ (*Letthorum*); XVII. 6: „*sacerdotes Alobrandus et Hinricus*“; XVIII. 3: „(*Episc. Philippus*) *remittens cum eis sacerdotem suum, qui erat prope Ymeram*“; XXIV. 1: „*Heinricus, Letthorum minister de Ymera*“; XXIV. 5: „*Letthorum de Ymera sacerdos*.“

Analogien nicht wol etwas Anderes als „von Lettland“ heisse ¹⁾, welches Beiwort wiederum nicht das Vaterland, sondern den Wirkungskreis bezeichne ²⁾. Einige ziemlich fernliegende Beispiele waren von Gruber, passendere von Hansen herangezogen (Einleitg. p. 17), um zu erklären, wie der junge Eingeborne zum christlichen Priester herangebildet — Möglichkeiten, die nur gelten könnten, falls die Annahme der lettischen Herkunft selbst nicht auf so schwankenden Füßen stände.

Da nach Abweisung jener unrichtigen Erklärung es keine weiteren Gründe giebt, die entschieden genug der fremden Geburt unsers Verf. das Wort redeten, werden wir nicht anstehen, ihn als Deutschen in Anspruch zu nehmen, wozu sonstige Umstände, vor Allem der deutsche Standpunkt, den er überall einnimmt, vortrefflich stimmen. Ein stricter, positiver Beweis, der ihn bestimmt als Deutschen hinstellte, weil er kein Lette sein könne, ist allerdings versucht, doch, wie es in der Sache liegt, nicht wol mit Erfolg durchzuführen.

Der Beiname „des Letten“ wird nun, wie vorgeschlagen, mit dem eines „Lettenpriesters,“ oder „von Lettland“ zu vertauschen sein.

Für die Feststellung seiner engeren Heimath giebt H., der fast immer in Livland gelebt, dessen Erzählung nur selten jene Gegenden verlässt, zwar keine Anhaltspunkte, doch möchten wir kaum irren, wenn wir ihn dem Niederdeutschen Stamm beizählen, dem fast ausschliesslich die damals über das baltische Meer dem Osten zuströmenden Ritter, Priester und Bürger angehörten.

Wahrscheinlich ist es im Frühling 1203 gewesen, da Albert den noch in jungen Jahren Stehenden mit sich in sein fernes Bisthum nahm. Die Reise der Pilger, ihr Seegefecht mit räuberischen Oeselern, der freudige und ehrenvolle Empfang, der dem Bischof von den Seinigen bereitet wird, ist mit besonderer Vorliebe ge-

1) Vergl. denselben Ausdruck XXIX. 7: (Legatus) venit in Letthorum provinciam et de Letthis in Saccalam etc.

2) I. 12. „Theodoricus de Thoreida“ u. s. w.

Vergl. im Allg. P. Jordan: Ueber den sog. Heinrich den Letten, im „Inland, Wochenschrift für Liv-, Esth- und Curlands Gesch.“ etc. 1858. No. 14. — Die nähere Darlegung des Standes der Frage und der damit zusammenhängenden s. in Excurs II.

schildert ¹⁾; die bis dahin selbst über hervorragende Ereignisse ziemlich knappen Angaben erweitern sich nun zu einer mehr zusammenhängenden, Alles gleichmässiger in's Auge fassenden Erzählung.

Mit Erlernung der zu seiner künftigen Wirksamkeit nothwendigen Sprachen, der Aneignung aller im geistlichen Stande erforderlichen Kenntnisse beschäftigt, hat er die nächsten Jahre wol am Hofe seines hohen Beschützers verbracht, da er sich späterhin (XI. 7) einen Schüler desselben nennen kann.

Und an Bildungsmitteln scheint es am bischöflichen Sitze von Riga ebensowenig als an den Höfen deutscher Kirchenfürsten gefehlt zu haben ²⁾. H. steht hier, wovon sein Buch wol am besten Zeugniß ablegt, seinen geistlichen Zeitgenossen nicht nach. Der Einfluss der heiligen Schrift, an deren Weise sein Werk anlehnt, deren Ausdrücke und Bilder er sich stets bedient, ist vorwiegend, doch Kenntniß des classischen Alterthums wird ihm ebensowenig abzusprechen sein. Das Lateinische handhabt er, wenn nicht correct, so doch geläufig; die Dichter der Blüthe römischer Literatur, Vergil, Horaz, dann die Spätern, sind ihm nicht fremd, ihre Worte zum Theil im Gedächtniss geblieben. Mit der eignen Zeit ist er dabei genügend vertraut: zwar lässt er seinen Blick selten über die nächste Gegenwart, überhaupt die livländischen Verhältnisse, hinausschweifen; wo es geschieht, zeigt er ausreichende Bekanntschaft mit den allgemeinen Zuständen Europas, denen des Kaiserreichs und des Papstthums, der Lage aller Staaten und Völker, zu denen Livland in näherer oder fernerer Beziehung stand. Nirgend ist er der Unwissenheit zu zeihen.

Erst nach Verlauf längerer Zeit, im J. 1208, tritt er als junger Priester uns entgegen, der die Weißen empfangen und nun in Begleitung des älteren Alobrand in's Land der Letten ausgesandt wird, um ihnen die Taufe darzureichen. Sie werden dauernd dem Glauben gewonnen, es erhebt sich bei ihnen ein christliches Gotteshaus, zu dessen Verwalter er bestimmt wird. Hier an der Ymer, der nördlichsten Grenze deutschen Einflusses, und wol noch ausser-

¹⁾ VII. 1—4; vergl. auch Jordan l. c.

²⁾ IX. 14, wo von Aufführung der gebräuchlichen Prophetenspiele die Rede.

halb deutschen Herrschergebiets ¹⁾, schlägt er seinen Sitz auf, um unter vielfachen Gefahren seinen Täuflingen „die Glückseligkeit des ewigen Lebens darzulegen“ (XI. 7). Mehre Jahre ist er dort thätig gewesen, ein näheres Verhältniss, das sich selbst in einer nicht immer ganz unparteiischen Vorliebe für ihren Stamm, gegenüber den heidnischen gesinnten Liven, in seinem Buche hie und da äussert ²⁾, hat sich zwischen Gemeinde und Priester gebildet. Mit vielen Letten erscheint er auf der allgemeinen Versammlung, die vor Beginn des estnischen Krieges mit den Boten jenes Volks gehalten ward; in gleicher Weise wie sie trägt er die Drangsale des nun entbrennenden Kampfes. Während der Belagerung der Burg Beverin durch die Esten befindet er sich dort. Kühne und glückliche Ausfälle werden von den Eingeschlossenen gewagt, dann kehren sie in's Schloss zurück, um mit ihrem Priester Gott zu danken. Des feindlichen Anstürmens nicht achtend, besteigt er, da die Andern kämpfen, die Höhe der Befestigung. Und die Feinde, da sie Gesang und den ungewohnten Ton seines Instruments vernehmen, lassen vom Streite ab und forschen nach dem Grunde solcher Freude; Gott lobten sie, der mit ihnen sei, war die Antwort. Bald zogen die Esten ab und ein Rachezug führte jetzt die Letten in das feindliche Gebiet. Von der reichen Beute ward auch ihrem Priester, den sie zurückkehrend in jener Burg trafen, mitgetheilt ³⁾. Als dann wieder die Esten in der Letten Land einfielen, musste auch er die Zerstörung seiner Habe, die Vernichtung seiner Kirche erdulden. ⁴⁾

¹⁾ Unrichtig scheint es, wenn Hausen (Vorw. p. XI.) Heinr. mit seinen Letten unter dem Orden stehen lässt. Die dortigen Letten, wenn den Deutschen auch eng verbunden, sind überhaupt noch in kein bestimmtes Unterthänigkeitsverhältniss, nur in das der Bundesgenossenschaft, zu ihnen getreten. Der Wirkungskreis H.'s wird offenbar zum Lande Tolowa gerechnet, denn in H.'s Nähe lag Beverin, die Besitzung Talibalds und seiner Söhne (XII. 6), die als Aelteste jenes Landes erscheinen und erst 1214 unter bestimmten Bedingungen sich dem Bischof unterwarfen (XVIII. 3). Der Orden hat hier erst 1224 Besitz erhalten und zwar nördlich bis zum Astijerw, wo H. früher gewirkt. (Livl. Urk.-Buch I. No. 70). — Auf jeden Fall tritt H. 1208 bei den Verhandlungen zwischen Letten und Esten als Vertreter des Bischofs auf (XII. 6).

²⁾ Vergl. Excurs II.

³⁾ XII. 6. ⁴⁾ XVI. 3, Ende.

Eines nicht unbedeutenden Ansehns und Einflusses scheint sich der einfache Geistliche unter den Eingebornen erfreut zu haben. Als sich im J. 1212 unter den von schweren Lasten Gedrückten eine gefährliche Gährung zeigte, ward er mit einigen Vermittlern zu ihnen abgesandt. Während die Aufständischen mit diesen Boten ein verwerfliches Spiel trieben, sie ergriffen und misshandelten, ist H. allein verschont geblieben, konnte sogar die Gefangennahme Philipps von Ratzeburg verhindern. ¹⁾

Die folgenden Jahre war er noch unter den Letten thätig ²⁾. Im Frühling 1214 sendet ihn B. Philipp zu den Söhnen Talibalds von Tolowa, die eben in ein Schutzverhältniss zu den Deutschen getreten, und den Wunsch ausgesprochen, den griechischen Glauben, welchen ihnen die Russen gebracht, mit dem der Lateiner zu vertauschen. ³⁾

Eine bedeutsame Unterbrechung seiner Wirksamkeit trat erst im Sommer 1215 ein. Als der Bischof von Ratzeburg, in dessen Umgebung H. schon früher erschienen, dessen Priester und Dolmetsch er sich nennt, nach mehrjährigem Aufenthalt in Livland damals zu dem grossen Lateranconcil eilte, befand er sich in dessen Gefolge, ertrug mit ihm die schlimmen Seestürme und Gefahren, welche die Brandschiffe der feindlichen Oeseler bereiteten. Nur mit Noth, wie unser Schriftsteller sagt, durch ein Wunder Gottes, der das Gebet des glaubensstarken Bischofs erhörte, entrannen sie dem Verderben und gelangten endlich, nach dreiwöchentlicher Fahrt, nach Gotland. ⁴⁾

Die zusammenhängende Erzählung bricht damit ab, und unvermittelt scheint zwischen ihr und dem Bericht über die römische Kirchenversammlung die Nachricht vom Tode des Ratzeburger Bischofs zu stehen. Neronia nennt H. den Ort, wo derselbe eingetreten; an ein Kloster auf Gotland, an Narnia und Verona hat man hier gedacht. ⁵⁾ Es mag erlaubt sein, diesen weit auseinander gehenden Vermuthungen eine neue hinzuzufügen. Nicht zwischen Gotland und Rom — in Rom selbst hat das Ereigniss sich zugetragen. Die Er-

¹⁾ XVI. 3.

²⁾ XVII. 6 sendet er dem Voigte Wladimir Geschenke, offenbar in seiner Eigenschaft als Priester der Letten.

³⁾ XVIII. 3. ⁴⁾ XIX. 5. 6. 7. ⁵⁾ Vergl. p. 196, N. e.

wähnung der Gruft eines Cardinals, in welcher der Bischof seine Ruhestätte gefunden, führt zunächst dorthin; der Name des Flusses, an dem das Kloster gelegen, dürfte nicht übergangen sein, wäre es nicht gerade die Tiber. Entschiedener noch spricht der Tag des Todes, erst der 14. oder 15. Novbr. ¹⁾, während am 1. bereits die Kirchenversammlung eröffnet. Der Reisegefährte Philipps, Theodorich von Estland, hat, wie ausdrücklich berichtet wird, Antheil an derselben genommen, und mit ihm muss auch Philipp selbst rechtzeitig, bei Beginn des Concils, in Rom eingetroffen sein, wo ihn dann nach „kurzem Leiden“ der Tod ereilte.

So erklärt sich denn am einfachsten jenes scheinbar Unvermittelte in H.'s Bericht: von Gotland werden wir nun unmittelbar nach Rom versetzt, wo alle spätern Ereignisse eintraten — das Concil und das Ende Philipps.

Unter Neronia möchten hier die alten prata Neronis zu verstehen sein; ihre Lage auf der rechten Seite des Flusses, durch den sie von der übrigen Stadt geschieden, rechtfertigt wol den fast auf einen besonderen Ort deutenden Namen „Neroniensis.“ ²⁾

Mit den beiden Kirchenfürsten muss auch H. Rom erreicht haben. Bei dem Tode des Bischofs war er jedenfalls zugegen: die genaue Beschreibung der Lage des Klosters und des Grabmals beweisen dies. Der Bericht über das Concil, welcher durch seine Ausführlichkeit weit über die Beachtung hinausgeht, die sonst ausländischen Ereignissen geschenkt wird; auf der andern Seite die verhältnissmässig kurze Erwähnung der namhaften, unterdess in Livland eingetretenen Begebenheiten, der neuntägigen Belagerung der Burg Sontagana, des Zuges nach Oesel, ³⁾ stehen damit in Einklang. Bezeichnender noch möchte es sein, wenn bei der Heimkehr Alberts, welche auch die H.'s sein musste, uns erzählt wird, wie dem Bischof seine Getreuen freudig entgegen gehen, ihn mit den Vorgängen der Zwischenzeit bekannt machen. ⁴⁾ Der subjective Stand-

¹⁾ Nach dem Verzeichniss der Ratzeburger Bischöfe in einer Kopenhagener Handschrift aus dem Anfang des 14. Jahrh. ist es der 15. Novbr. 1215 (vergl. Waitz, Götting. Gel. Anzgg. 1838, Stück 165. p. 1644); Masch, Gesch. des Bisth. Ratzeburg, p. 113, giebt den 14. Novbr. an.

²⁾ XIX. 6. Et vidit Neroniensis quidam visionem, columbam tamquam fulgur splendentem, de trans Alpibus venientem etc.

³⁾ XIX. 8. 9. ⁴⁾ XX. 1.

punkt des Verfassers, den wir schon früher ein mal bemerkt, tritt hier hervor: nur der Umstand, dass auch er jetzt erst die Ereignisse des verflossenen Jahres erfahren, erklärt jene durch ihre Selbstverständlichkeit auffallende Mittheilung.

Nach der Heimkehr wird sein Leben ein noch wechsellvolleres als bisher: die ununterbrochen fortgesetzten Unternehmungen gegen das Estenland, die damit verbundene Taufe ausgedehnter Gebiete, verlangten stete Theilnahme vieler Geistlichen. Auch er begleitet nun häufig die siegreichen deutschen Heere nach Norden. Schon im August 1216 sehen wir ihn bei jener Kriegsfahrt, welche nach der Verwüstung Harriens bis an die Revalschen Dörfer ging; ¹⁾ auf der ersten Unternehmung gegen Jerwen befand er sich unter den taufenden Priestern; ²⁾ dem Zuge folgend, der alles Land bis an das nördliche Meer den Deutschen beugen sollte, dann durch den Einfall gewaltiger russischer Schaaren vereitelt ward, war er zugegen bei dem heldenmüthigen Widerstand, welchen wenige Deutsche den hundertfach überlegenen Feinden entgensetzten. ³⁾ Fast ohne Unterlass muss er jetzt weite Gebiete durchmessen: der beschwerliche Winterfeldzug von 1219 führte ihn über die Eisdecke des Meeres nach Revalien, ein anderer gegen Ende des Jahres in das östliche Estenland; die Ausbreitung deutscher Macht im Süden der Düna liess ihn die Sitze der Semgallen aufsuchen, die Burg Mesoth, welche in seinem Beisein nach hartem Kampf der fremdländischen Belagerungskunst erlag. ⁴⁾

Nach Verfluss zweier Wochen, da Mann und Ross sich eben von des Krieges Mühen wieder gekräftigt, war man schon zu dem letzten grossen Zuge gegen Estland gerüstet, dessen Unterwerfung und Bekehrung inzwischen auch von der nördlichen Küste aus begonnen. II., der unter Deutschen und Letten in der mittleren Heersäule gezogen, stösst mit den Schnellsten der ganzen Mannschaft im Dorfe Carethen zuerst auf plündernde Oeseler. Ihrem ungestümen Andrängen hält man Stand, bis die Hauptmacht allmählig herankommt, der gefährliche Feind nun in einer glänzenden Schlacht vernichtet wird. ⁵⁾

1) XX. 2. 2) XX. 6. 3) XXII. 2.

4) XXII. 9, XXIII. 7. 8. 5) XXIII. 9.

„Zu karidal geschach der strit;

Vf deme selben velde lit

Der oselere gebeines vil.

Das suche, der is nicht glouben wil. 1)“

Mit dieser Unternehmung, die auch Harrien betroffen, war die Unterwerfung jener Gebiete vollendet; der kraftvolle estnische Volkstamm, der den fremden Eroberern einen mehr als zehnjährigen Widerstand entgegengesetzt, beugte sich deutscher oder dänischer Herrschaft. Nicht mehr im Gefolge zahlreicher Kriegsschaaren, einzeln oder zwei vereint, durchwandern die Priester beider Nationen die verödeten Gebiete, um die den mörderischen Kriegen Entgangenen in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen. Es ist kein friedliches Nebeneinander der Taufenden: bei der Unentschiedenheit deutschen und dänischen Anspruchs sucht Jeder seinem Volke durch die von ihm ausgerichtete Taufe ein möglichst grosses Gebiet zu sichern. Ein wahrer Wettlauf beginnt, bei dem die Dänen viel Aergerniss geben durch die unchristliche Leichtfertigkeit, mit der sie durch die Hand eben Getaufter Weihwasser und grosse Kreuze in entlegene Dörfer senden, um sie als ihnen zustehend dann zu besetzen. 2)

H. ist unter den deutschen Priestern, hat mit ihnen die fremde Unbill zu ertragen, vertritt vor Andern das Recht seiner Partei. Mit Peter Kakewald erscheint er in den Gegenden nördlich des Embach und am Peipus; in Wirland werden sie bereits zurückgewiesen, da die Einwohner durch dänische Drohung erschreckt und unbekannt mit der Eifersucht der Christen, Jener Taufe empfangen; auch in Jerwen, wohin sie sich nun gewandt, finden sie einen Dänen vor, dem gegenüber H. die Ansprüche der Seinigen, die Zugehörigkeit des Landes zum Besitz der Hlgen Jungfrau, verfiicht. Freilich vergeblich! auch der fremde Erzbischof, zu dem er sich nach Reval begeben, behauptete hier ein Recht des Königs; gerade jetzt nahm die ganze Frage jenen für die Deutschen so unglücklichen Verlauf. 3)

Darum gaben sie das missionarische Wirken nicht gleich auf: „während Andere um die Herrschaft der Länder stritten“, übte H. in Gemeinschaft des jungen Dieterich seine friedliche Thätigkeit

1) Reim-Chronik, V. 1209 ff. 2) XXIV. 2. 5. 3) XXIV. 1. 2.

nördlich der Pala und am Wirzjerw, — Strichen, die theilweise von Seiten der Dänen dem Orden abgetreten waren.¹⁾ Mit einer Uner-schrockenheit, die an ein grosses Vorbild erinnert, schlägt er an den Grenzen Wirlands, im Haine des Gottes Tharapita, die heid-nischen Götzenbilder nieder; die Ungläubigen erkennen die Macht-losigkeit ihrer vermeintlichen Beschützer, „und trauten hinfort den Priestern mehr.“ — H.'s Reise in's östliche Ungannien bis an die russischen Marken vollendete die Taufe des Estenvolks.²⁾

Auf längere Zeit verschwindet unser Schriftsteller uns dann ganz aus dem Gesicht. Einen dauernden Aufenthalt scheint er hier nirgend genommen zu haben, da er „das Gedeihen des neugepflanz-ten Weinbergs unter den Esten Gott überliess.“ Dagegen ist er von dem nächsten grossen Ereigniss, der Erstürmung Dorpats, wol Augenzeuge gewesen, hat den Legaten Wilhelm auf seinen Wan-derungen begleitet.

Erst zu Anfang 1226 wird er wieder in die Strandprovinzen ausgesandt, deren noch ungetaufte Bewohner sein Wort freudig annehmen.³⁾ Kurz zuvor, zum Theil in die nächsten Monate nach dieser Reise, muss seine schriftstellerische Thätigkeit gefallen sein, auf die wir später zurückkommen.

Mit dem Beginn des nächsten Jahres bricht sein Werk ab, ohne an den Schluss von Alberts Regierung gelangt zu sein, und wie in dem ausführlichen Bericht über die Vorgänge in Livland, stehen wir damit auch am Ende unserer Kenntniss von des Ver-fassers ereignissvollem und thatenreichem Leben.

Nur wenig ihn persönlich Betreffendes werden wir dem hin-zuzufügen haben. Während die Anschauungsweise der geistlichen Schriftsteller des Mittelalters im Allgemeinen eine zu gleichartige ist, als dass beim Einzelnen viel Eigenthümliches zu erwähnen wäre, wird das unsern Autor etwa von Andern Unterscheidende am besten bei der Behandlung seines Buchs zur Sprache kommen.

H. steht mitten in jener harten, glaubenseifrigen Zeit, mitten in den Kämpfen für Verbreitung christlicher Lehre, — auch seine

1) H. wirkt hier aber nicht in dessen Auftrage; auch die Bischöf-lichen sandten Priester aus, da der Orden zeitweilig Alberts Rechte aner-kannt (XXIV. 2).

2) XXIV. 5. 6b. 3) XXIX. 7.

Denkungsart ist die jener Jahrhunderte. Die Verkündigung des Evangeliums mit Kreuz oder Schwert ist der oberste, einzige wahrhaft christliche Beruf, dem gegenüber alle andern Zwecke nichtig und verfehlt, wenn sie nicht jenem untergeordnet werden, nicht ihm dienen. H. ist daher geneigt in allen Handlungen seiner ihm gleichgesinnten Partei, auch wenn sie nur sehr mittelbar jene Idee zu verfolgen scheinen, dieselbe dennoch stets anzuerkennen, sie immer als das eigentlich Leitende darzustellen.¹⁾

Es liegt in der Art des Kampfes, dass die Mittel, mit denen er geführt, nicht eben in Betracht kommen, wenigstens alle berechtigt erscheinen: wo Milde geübt, widerspricht H. nicht, wird Gewalt, selbst äusserste Grausamkeit angewandt — es stehen ihr sittliche Hemmnisse nicht entgegen.

In der ganzen Anschauung ist es begründet, dass in jedem einzelnen glücklichen oder unglücklichen Ereigniss die unmittelbare Einwirkung der Vorsehung erkannt wird, die ihre treuen Diener belohnt, die Verachtung ihrer Gebote an den Uebertretern strafft. Dieser Standpunkt des Alten Testaments tritt bei H. überall hervor: die Aufreißung eines Theils der im Christenthum unbeständigen Liven ist die Rache Gottes für ihre Untreue, eine harte Mahnung für die Ueberlebenden ihren Wandel zu ändern;²⁾ der plötzliche Tod des Fürsten von Polozk scheint ihm eine Strafe für das frevelhafte Beginnen, das auszuführen er eben im Begriff ist.³⁾

Das den Christen, insbesondere den Deutschen, als treuesten Vollstreckern des göttlichen Willens, Günstige wird in gleicher Weise als sichtliche Offenbarung der Vorsehung gefasst: die wilden Curen begehren Frieden, nicht aus Furcht vor Kampf, sondern auf den Ruf Christi;⁴⁾ die Litauer, weil Gott es so will;⁵⁾ Gott selbst schickt die Semgallen nach Riga und macht sie zu Freunden der

¹⁾ So werden z. B. fast alle Züge, auch blossе Plünderungsfahrten, als Vertheidigung der Kirche gefasst. Worte wie: „Und da man sich alles des Uebels erinnerte, welches dieser (oder jener) Stamm der Livländischen Kirche angethan“ leiten die Unternehmungen meist ein.

²⁾ XV. 1 (p. 152 oben.) ³⁾ XIX. 10.

⁴⁾ V. 3: non timore belli, sed vocatione Christi.

⁵⁾ V. 4: Deo sic disponente.

Deutschen; ¹⁾ der den heimkehrenden Pilgern gefährliche Südwind schlägt so in einen wohlthätigen Ost um. ²⁾ Wenige Christen stehen einst so zahlreichen Feinden gegenüber, dass jeder Kampf vergeblich: „es kämpft Der für sie, welcher einst Tausend vor Einem fliehen machte. ³⁾“

Trifft Missgeschick die Getreuen, so wird es zuweilen als Zu-rechtweisung für Uebertretungen, ⁴⁾ im Allgemeinen aber als blosser Läuterung und heilsame Prüfung betrachtet, nach welcher Gott sich an ihnen desto herrlicher bewährt. ⁵⁾

Unserm Autor eigenthümlich und begründet durch den Glauben, dass Livland unmittelbarer Besitz der Hlgen Jungfrau, ⁶⁾ ist die Anschauung von der steten Hilfe, die sie den dortigen Deutschen in allen Kämpfen und Nöthen angedeihen lässt, der Rache, mit welcher sie deren Feinde, die auch die ihrigen, verfolgt. ⁷⁾ Weiterhin wird hievon noch zu sprechen sein.

Der jener Zeit und Auffassungsweise so eng verbundene Wunderglaube tritt bei ihm sehr massvoll entgegen, nur selten überschreitet H. die Grenze des Natürlichen. Die Erzählung, wie ein Neubekehrter die Seele eines Verstorbenen von Engeln in den Himmel getragen sieht; ⁸⁾ von den himmlischen Erscheinungen am Grabe des frommen B. Philipp; ⁹⁾ endlich der wunderbaren Weise, wie der anfänglich zu kleine Sarg des Priesters Siegfried sich plötzlich verlängert, ¹⁰⁾ möchten die einzigen dieser Art sein. Das erste Ereigniss fällt dazu vor seine Zeit, das andere gehört einer weitentfernten Gegend an. Ein gewisser verständig nüchterner Sinn hat H. verhindert, in den unter seinen Augen sich vollziehenden That-sachen Uebernatürliches zu entdecken, oder gar zu suchen. Die Zeit, in der grossartige Begebenheiten mit dem Scheine des Wunderbaren umkleidet werden, pflegt den Vorgängen selbst schon ferner zu liegen.

¹⁾ VI. 7. Deus autem Semigallos ipsos pro pace facienda Rigam mittit, et ita . . . eos . . . Teutonicorum et Livonum reddit amicos.

²⁾ XIX. 5 (p. 152). ³⁾ XXV. 4. ⁴⁾ XII. 3. ⁵⁾ VIII. 4.

⁶⁾ Arnold. Lubec. I. VII, Cap. IX, §. 1.

⁷⁾ XIX. 5: Et liberavit nos in illa die beata Virgo, sicut et omnes Livonienses hactenus liberavit ab omnibus angustiis suis, usque in hodiernum diem. — XXV. 2.

⁸⁾ I. 10. ⁹⁾ XIX. 6. ¹⁰⁾ VII. 9.

Obwol H. die Ereignisse seiner Tage schreibt, oft ihm speciell Nahestehendes berichtet und häufig genug die eigene Gesinnung kundgeben könnte, gewinnen wir in seine persönlichen Eigenschaften, seinen Charakter, einen äusserst ungenügenden Einblick. Mit seinem Urtheil zeigt er sich sehr zurückhaltend, und dort wo es zu meist herausgefordert, ist er durch äussere Rücksichten gebunden. Die Thaten der Machthaber entziehen sich der Critik des auf ihren Antrieb, unter ihrem Schutze, schreibenden Priesters. Die schlimme Lage der mit hohen Abgaben überbürdeten Eingebornen tritt zwar hie und da hervor, nicht aber die Meinung des Schriftstellers darüber; nur die Habsucht und Ungerechtigkeit der Voigte erfährt eine Zurechtweisung. ¹⁾ Vom Standpunkte der Religion erinnert er in dem Lobe auf die Hlge Jungfrau Herrscher und Richter an den Willen der hohen Beschützerin jener Lande, die keinen Gefallen habe an hohem Zinse und dem von Neubekehrten erpressten Gelde, ihnen das sanfte Joch Christi auferlegt zu sehen verlange. ²⁾

Nur die Ehr- und Freiheitsliebe seines tapfern Volkes lässt sich bei dem einfachen Erzähler nicht verkennen: sie zeigt sich, wenn er deutsche Ritter die ermattenden Genossen durch Mahnen an die Ehre, den unbefleckten Namen der Ihrigen, zu Ausdauer in verzweifelter Kampf aufmuntern lässt. ³⁾ Es liegt gewiss Verständniss für das hohe Gut der Freiheit darin, wenn er, der sonst nie in langen Betrachtungen sich ergeht, gerade die Vertreibung des vom dänischen König gesandten Voigts durch einen Lobgesang auf Maria feiert. Als ein gottloses, fluchwürdiges Beginnen wird das Antasten der deutschen Selbständigkeit angesehen. Er zeigt, wie er die Errettung von fremder Herrschaft höher anschlägt, als die aus mancherlei Kriegsgefahr, wie er jenen Deutschen gleichgesinnt, die lieber das eroberte Land verlassen, als hier Fremden dienen wollten. ⁴⁾

§. 3. Zeit der Abfassung, Veranlassung und Quellen seines Werks.

Die bewegten Zustände des damals von nicht endenden Kriegen und innern Unruhen erfüllten Livlands liessen einen Mann, der

¹⁾ X. 15. ²⁾ XXV. 2. ³⁾ XII. 2; XIV. 8. ⁴⁾ XXV. 2.

nicht in der Zurückgezogenheit eines Klosters, sondern draussen im Leben des Tages stand, den der schwere Beruf des Weltgeistlichen bald an den äussersten Marken deutschen Gebiets seinen Sitz aufschlagen, bald allein, bald im Gefolge christlicher Heere weite Gegenden durchziehen hiess, trotz seiner Neigung für schriftstellerische Thätigkeit, nicht wol die nöthige Musse dafür finden.

Einzelne kurze Aufzeichnungen mag H. immerhin mehr den Begebenheiten gleichzeitig angefertigt haben, da die ausserordentlich detaillirten Angaben kaum aus dem Gedächtniss auch Mehrer entnommen werden konnten; das Werk selbst aber ist nicht Jahr für Jahr, sondern ohne Unterbrechung niedergeschrieben, zu einer Zeit, da die Verhältnisse augenblicklich einen friedlicheren Charakter angenommen. Hinweisungen auf spätere Ereignisse finden sich überall.¹⁾ Gleich zu Anfang (I. 10) werden wir beim Priester Theodorich auf dessen um die Mitte des J. 1211 erfolgte Erwählung zum Bischof (XV. 4) aufmerksam gemacht; bevor uns diese dann berichtet, wird bei der ersten Belagerung Fellins (XV. 1) schon die zweite im August 1223 (XXVII. 2) angedeutet, so dass der Abschnitt bis Ende 1223 (Cap. I—XXVII incl.) auf ein mal verfasst wäre. Wenigstens liegt kein Grund vor anzunehmen, der Verfasser habe die Darstellung etwa zwischen 1211 und 1223 aufgenommen, dann nicht bis auf seine Zeit geführt, sondern schon vor dem XV. Cap. (in dessen erstem §. sich die auf 1223 gehende Bemerkung findet) abgebrochen, um frühestens 1223 wieder zu beginnen. Zunächst darf man demnach sagen, dass vor dem letzten Jahre überhaupt kein Anfang gemacht.

Genauer noch lässt sich die Vollendung fixiren, zunächst des Haupttheils, bis Ende Cap. XXIX, wo ersichtlich ein Abschluss stattfindet. Der Verfasser erreicht hier die Gegenwart mit dem Abgang des päpstlichen Legaten Wilhelm zu den Schiffen (zwischen dem 20. und 28. April 1226), der lange Aufenthalt desselben in Dünamünde, ebenso wie die bedeutenden Ereignisse zu Anfang 1227 (XXX. 3 ff.) sind ihm offenbar noch unbekannt.

Die so mit Gewissheit zwischen 1223 und Anfang 1226 bestimmte Grenze wird sich durch Wahrscheinlichkeitsgründe noch etwas enger ziehen lassen. Man wird innerhalb jenes Raums durch-

¹⁾ z. B. I, 10; IV. 7; IX. 10; XV. 1 etc.

aus auf die Zeit nach 1224 gewiesen. Die vorhergehende war eine zu stürmische, die Lage der Dinge 1223 und 1224 eine zu unvollendete, die Errungenschaften der Vergangenheit durch den grossen Estenaufstand damals derart in Frage gestellt, dass man es jetzt sicher nicht unternommen, die Thaten der frühern Zeit zu schildern. Erst nach Bewältigung jener Empörung, als die deutsche Macht kräftiger als je dastand, war genügende Veranlassung geboten, da nun mit Genugthuung zurückgesehen, dem Ganzen ein befriedigender Schluss angefügt werden konnte.¹⁾ Wir rücken damit an die Zeit des Abschlusses nahe heran und es wird wahrscheinlich, dass die damalige Anwesenheit des päpstlichen Legaten, welche die Vollendung des Buches herbeiführte, mittelbar Veranlassung zu dessen ganzer Entstehung geworden.

Das Ganze wäre also im J. 1225 verfasst, die letzten §§. des XXIX. Capitels im Frühjahr 1226 nach H.'s Rückkehr aus Sontagana (XXIX. 7) und kurz vor der Abreise Wilhelms daran gefügt. Es könnte Alles in diese letzte Periode gehören,²⁾ wenn nicht die Frist ungefähr vom Februar bis Mitte April für eine zu geringe gehalten werden müsste.

Der letzte XXX. Hauptabschnitt, der die ruhmvolle Eroberung Oesels zu Anfang 1227 berichtet, ist wol unmittelbar nach derselben abgefasst: er bleibt bei der Taufe der Insel stehen, die weitem Ereignisse des Jahres werden nicht mehr erwähnt.³⁾

Den Antrieb zu H.'s schriftstellerischer Thätigkeit hat etwas Aeusseres gegeben, die Aufforderung und Bitte der Landesherrn und treuen Genossen, die den Preis, der Christus und seiner gloriwürdigen Mutter gebühre, oder profaner ausgedrückt, die Erinnerung

¹⁾ Aus XI. 9 (Aufg. 1208) scheint allerdings hervorzugehen, dass H. bei Abfassung dieser Stelle die Ereignisse noch nicht bis in den Septbr. 1223 übersah, da es vom Fürsten v. Kokenhusen, den wir um letztere Zeit im aufständischen Dorpat finden (XXVII. 5), dort heisst: „versus Russiam nunquam deinceps rediturus discessit.“ Doch scheint hiemit nur die Rückkehr nach Kokenhusen gemeint.

²⁾ Bonnell, Chronogr. Comment. p. 63 deutet diese Meinung an.

³⁾ Vergl. im Allgemeinen: Hansen, Einleitung p. 22, Bonnell, Die Chronologie Heinrichs des Letten verglichen mit den Zeitangaben einiger russischer Chroniken im Bulletin historico-philologique de l'académie de St. Pétersbourg, Tome XI. p. 121.

an die von ihnen selbst unter dem Beistande der himmlischen Beschirmer vollbrachten Thaten, der Nachwelt aufbewahren wollten.¹⁾ Auf diese vom Verfasser mitgetheilte Aufforderung scheint wiederum die Gegenwart Wilhelms v. Modena eingewirkt zu haben, dessen Legatenamt und persönliches Interesse an den livländischen Zuständen, eine Darlegung der früheren Begebenheiten und seiner eigenen so vielfach ordnenden und abschliessenden Thätigkeit wünschenswerth machten und nahe legten. Gerade seiner Wirksamkeit wird zu Ende eine so ausführliche und liebevolle Darstellung geschenkt, sie überall als eine beruhigende, den bestehenden Verhältnissen ihre höhere Weihe verleihende betrachtet, dass unser ganzes Werk wenigstens mittelbar durch ihn hervorgerufen sein wird.²⁾

Die Livländer haben so nicht nur die bleibende Erinnerung an ihre Thaten, von der H. spricht, sondern auch ein Bekanntwerden derselben etwa in Rom erreicht. Ob im Allgemeinen noch praktische Motive mitunterliefen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Von B. Albert scheinen derartige Plane, von denen noch später die Rede sein wird, allerdings angestrebt zu sein.³⁾

Einige weitere wichtige Vorbedingungen, die Mittel, die unserm Verfasser zu Gebote standen, ergeben sich zum grossen Theil aus

1) XXIX. 9: placuit historiam eam rogatu et instantia Dominorum et sociorum fidelium . . . conscribere. Unter den Domini sind (Einleitung zu Heinr. p. 20) blos die Ordensritter verstanden, da B. Albert sie einige mal so bezeichnet. XVI. 4: Fratres Militiae, Dominos nostros ac filios dilectos etc. und XXVIII. 3: Fratr. Milit., confratres ac dominos suos (episcoporum). Der Ausdruck scheint indess keine so bestimmte technische Bedeutung, wenigstens nicht den Orden allein bezeichnet zu haben; vergl. XXIII. 8: ignorantibus Dominis, qui ad pugnandum etc., wo allgemein die Häupter des Heers, wenigstens auch der Herzog Albert, darunter begriffen; XXVIII. 7 kommen die Jerwier und Wiren nach Riga „et equos et munera Dominis attulerant,“ was gewiss mit auf Albert geht. Am passendsten möchte es sein „die Landesherrn“ überhaupt darunter zu verstehen, also auch den Bischof, wozu die Art des Werks allein stimmt. Dass H. persönlich keine Veranlassung hatte, die Ritter als seine Herrn zu betrachten, ist früher gezeigt.

2) Für ganz unmittelbar dürfen wir seinen Einfluss nicht halten, da H. nur von der Aufforderung der Livländer spricht; vergl. dagegen Bonnell, Bulletin XI. 121.

dem Früheren: der Zeit, in der er schrieb, der Stellung, welche er zu den zu schildernden Ereignissen einnahm, dem Auftrage, in Folge dessen er sein Werk verfasste. Es geschah den Begebenheiten nahezu gleichzeitig, er stand handelnd mitten in dem Kreise, innerhalb dessen seine Erzählung sich fast ausschliesslich bewegt, und in enger Verbindung mit allen Personen, deren Wirken dargelegt werden sollte. Diese Grundlagen seines Werks, wie sie von selbst dem Leser entgegentreten, er nennt sie ausdrücklich am Ende desselben: „nichts enthalte das Buch, als mit eigenen Augen Gesehenes, oder von Augenzeugen Gehörtes. 1)“ Die meisten der Ereignisse, an denen er nicht unmittelbar theilgenommen, waren ihm natürlich schon früher bekannt geworden; war es nicht der Fall, so musste seine Verbindung mit den Machthabern, die Unterstützung, die ihm nun überall zu Theil wurde, sein Wissen vollständig ergänzen. 2)

Schon in dem Bericht namentlich solcher Begebenheiten, bei denen es zunächst auffallend, wie der Verfasser überhaupt von ihnen Kunde erhalten, werden wir hie und da auf mündliche Nachrichten hingewiesen. Wenn er erzählt, wie sich in einem litauischen Dorf fünfzig Frauen in Folge des Todes ihrer Männer erhängt, bemerkt er seine Quelle dabei: *Referebat sacerdos quidam, qui tunc in Letthonia captivus tenebatur, Johannes nomine;* 3) den früheren Schicksalen Bernhards von der Lippe wird ein *»ut ipse saepius retulit«* hinzugefügt; 4) ebenso werden beim Märtyrertode, den der Priester Friederich von Celle durch die Oeseler erleidet, einige Liven genannt, die Augenzeugen gewesen. 5)

1) XXIX. 9.

2) Kaum treffend möchte es sein, wenn Bonnell, Bulletin, XI. 123, die Männer, welche den Verf. mit Nachrichten versahen, als dessen „Mitarbeiter“ bezeichnet. Ihre Betheiligung musste sich auf Angabe mündlicher Mittheilungen beschränken und auch diese ist grossentheils nicht erst bei Abfassung des Werks zu denken. Von sonstiger Thätigkeit Anderer ist nichts bemerkbar. Auch in der Chronographie (Verz. der benutzten Schriften) wird H. ein mal „der (Haupt-) Verfasser des Chronic. Livon.“ genannt, ohne dass etwas zur Erklärung bemerkt wäre. Diese Bezeichnung wird wol mit jener in Verbindung stehen. Wie von einem Nebeneinander verschiedener Verfasser nichts ersichtlich, so noch weniger von einem Nacheinander.

3) IX. 5. 4) XV. 4. 5) XVIII. 8; vergl. auch XI. 4.

Aber noch andere Quellen, nämlich Urkunden, die ihm ohne Zweifel von den Herrschern zur Verfügung gestellt sind, werden wir bei ihm anzuerkennen haben. Freilich konnte derartige Material bei der Art seines Werks schon an sich nur sehr secundair in Betracht kommen; von der Benutzung vieler musste dazu vollständig abgesehen werden, weil sie nicht im Interesse der Machthaber lag; die zu Rathe gezogenen endlich sind nicht gerade gründlich verwerthet, so dass der Einfluss, den sie geübt, gegenüber andern Mitteln ein verschwindend geringer und aus diesem Grunde bisher übersehen worden ist. Oefters bezieht sich H. auf päpstliche Bullen, jedoch so, dass es ungewiss bleiben muss, ob sie ihm vorgelegen, oder ob er anderweitig, namentlich durch ihre praktischen Wirkungen, Kenntniss von ihnen erlangt. Wenn uns gesagt wird, B. Albert habe seinen Bruder Rotmar aus dem holsteinschen Segeberg mit sich genommen, auf die Erlaubniss Innocenz III., aus jedem Kloster einen der Brüder sich zum Mitarbeiter zu erwählen; ¹⁾ wenn ein Aehnliches zu der Anwesenheit Friedrichs von Celle in Livland bemerkt; ²⁾ oder bei Ernennung Theodorichs zum Bischof von Estland an die von Rom verliehene Machtvollkommenheit erinnert wird ³⁾ — sind beide Fälle recht wol denkbar, unmittelbare Einsicht, wie sonstige Kunde von den Documenten. Die Beziehung auf sie ist jedenfalls eine begründete, da solche Erlasse von Innocenz, wie auch von seinem Vorgänger und den Nachfolgern erhalten sind. Aber gerade in zweien der angeführten Fälle vermögen wir die bezüglichen nicht nachzuweisen, indem derartige Genehmigungen der Curie, wie sie bereits 1205 die Uebersiedelung Rotmars, um die Mitte 1211 die Erwählung eines neuen Bischofs durch Albert veranlassten, jedesmal erst aus späterer Zeit bekannt sind. ⁴⁾

1) IX. 6. 2) XVIII. 8. 3) XV. 4.

4) Gruber bezieht sich in beiden Fällen auf unpassende Urkk.: im ersten auf Livl. U-B. I, No. 14, wo keine bestimmte Erlaubniss zur Mitnahme von Klosterbrüdern gegeben, sondern nur Priestern und Kriegern, die einen Zug in's heilige Land gelobt, anstatt dessen die Fahrt nach Livland gestattet wird; im zweiten Fall recurirt er auf Urk. No. 26, die erst später fällt und nur die Exemption Rigas von einer Metropolitangewalt enthält. Eine Bewilligung zur Ernennung von Bischöfen durch Albert ist erst aus dem Jahre 1217 erhalten (Livl. U-B. I, No. 40.).

Anderswo ist die Urkundenbenutzung wol sicherer nachzuweisen, wenn sie auch eigenthümlicher Weise in den Verhältnissen, wo sie am meisten zu erwarten, weniger hervortritt, oft nur nebensächliche Momente aus ihnen herausgegriffen sind. So werden wir späterhin die Benutzung des Vertrags von 1210 (Livl. U-B. I, No. 16) bei ihm öfters bemerken.

Wenn er (XIII. 4) die Bedingungen, unter denen der besiegte Fürst von Gericke sich dem Bischof unterwarf, auch nur allgemein mittheilt, scheint seine Bekanntschaft mit der Acte, welche die Subjection und einige Abtretungen enthält (Livl. U-B. I, No. 15) doch unlängbar. Abgesehen von einigen Aehnlichkeiten in der Rede Alberts bei ihm und dem Wortlaut der Urkunde, möchte folgender Satz beweisend sein:

Livl. U-B. I, 15.

Heinr. XIII. 4.

„(praedictam urbem) a manu nostra (Alberti) solempniter cum tribus vexillis in beneficio recepit.“

„(regnum suum) per manum episcopi trium vexillorum solenni porrectione recepit (sc. rex de Gericke).“

Die technischen Ausdrücke der Urk. sind, wie ersichtlich, bei H. abgeschwächt. So scheint er auch aus: „(rex de Gericke) praestito nobis hominio et fidei sacramento“ das viel unklarere „eum (episcopum) in patrem eligens“ gemacht zu haben.¹⁾

Wenn er bei Erwähnung der Veränderung des Zehnten in eine bestimmte Getreideabgabe (XV. 5) der Aufnahme einer Urkunde, die mit den Siegeln der vier damals in Livland verweilenden Bischöfe versehen worden, gedenkt, deutet dies wol auf Vorliegen während des Schreibens, da jener Umstand nicht bedeutend genug scheint, um im Gedächtniss zu bleiben. Die besonders ausführliche Darlegung dieser Massregel spricht ebenfalls für die Benutzung.

Ist der Einfluss der Actenstücke auch ein höchst unbedeutender, weil H. auf die in ihnen vorzüglich behandelten Angelegenheiten (Landestheilungen u. s. w.) nur wenig eingeht, so wird er,

¹⁾ Auch XVIII. 4 gebraucht er zur Bezeichnung der Lehnsabhängigkeit des Fürsten vom Bischof für letzteren nur den geistlichen Ausdruck „pater;“ XI. 3 für das allerdings auch geistliche Verhältniss zwischen Orden und Bischof die Bezeichnung „pater et senior.“

besonders da die Benutzung von vornherein wahrscheinlich, doch nicht in Abrede zu stellen sein. Ein einziges klares Beispiel, wie wir es vielleicht oben gefunden, lässt auch in weniger evidenten Fällen dasselbe Verhältniss vermuthen.

Abgesehen hievon ist unserm Verfasser nur noch an einer Stelle eine schriftliche Vorlage nachzuweisen und gerade dort, wo er zum ersten mal ein ausländisches, allerdings sehr bedeutsames, auch Livland betreffendes, Ereigniss ausführlicher darlegt, in dem Bericht vom grossen Lateranconcil im J. 1215.¹⁾

In den übereinstimmenden oder einander ergänzenden Nachrichten vieler gleichzeitiger deutscher, französischer und englischer Autoren über jene Kirchenversammlung hat man eine gemeinsame Grundlage erkannt, welche in der Einleitung zu dem angenommenen grossen Protocoll bestanden haben mag, das die gesammten Beschlüsse umfasste und von den anwesenden Prälaten von Rom mitgenommen wurde.²⁾

Auch bei H., der nach unserer früheren Vermuthung dort selbst anwesend war, lässt sich jener allgemeine Bericht deutlich erkennen, wenngleich er ihn, in der Art mancher anderen Annalisten nur auszüglich mittheilt. Ein Vergleich mit der ausführlichen, ursprünglichen Fassung, wie sie (bei Winkelmann, p. 105) aus verschiedenen Quellen mit einiger Sicherheit hergestellt ist, wird beweisend sein:

Ursprüngliche Fassung.

Heinr. XIX. 7.

„Anno ab incarnatione verbi 1215 celebrata est sancta et universalis synodus Romae in ecclesia Salvatoris, quae Constantiniana vocatur, mense Novembri, praesidente domno Innocentio papa tertio, pontificatus ejus 18. anno. In qua fuerunt episcopi 412, inter quos exstiterunt de praecipuis patriarchis duo, Primates autem et metropolitani 71, ceterum abbates et priores ultra 800.³⁾

„Anno Dominicae incarnationis 1215 celebratum est
 concilium in Ecclesia Romana
 praesidente Innocentio papa ejus nominis tertio,
 praesentibus Patriarchis et Cardinalibus et Episcopis quadringentis Abbatibus octingentis“ etc.

1) XIX. 7. 2) Vergl. Winkelmann, Kaiser Friedrich II, p. 105 ff.

3) Chuonradi Chron. Schirensse (M. G. XVII, 632) hat: „412 epi-

Jene Angaben dienen H. als Einleitung, um daran die Bitte B. Alberts um Unterstützung, dann die Antwort Innocenz anzuknüpfen. Alles wird er aus dem allgemeinen Protocoll entnommen haben, das auch nach Livland gelangt, für dessen Existenz wir bei ihm einen neuen Beweis finden. Mehre Jahre später in den Fasten 1226, hielt Wilhelm v. Modena in Riga ein Provincial-Concil, auf dem jene Bestimmungen wiederholt, d. h. verlesen und einige neue Punkte, die hier nothwendig erschienen, hinzugefügt wurden.¹⁾ Dass hierbei ein schriftlicher Bericht von den früheren Beschlüssen vorgelegen, ist selbstverständlich.

§. 4. Plan, Inhalt und Ausführung.

Ist die Veranlassung zu unserm Werk auch eine äussere, von den herrschenden Gewalten ausgehende gewesen, mochten selbst praktische Motive mit Anlass zu jener Aufforderung gegeben haben, so wird zwischen den Beweggründen der Machthaber und denen des Schriftstellers doch zu unterscheiden sein. Trotz ihrer halb-officiellen Entstehung erscheint die Chronik als aus des Verfassers Geist selbständig hervorgegangen; ein individuelles Gepräge, eine gewisse Unbefangenheit lässt sich im Allgemeinen nicht verkennen. Der Auftrag an sich genügte, um in bestimmten Fällen Rücksichten zu nehmen; im Uebrigen aber werden die Ansichten H.'s über die ganze Lage mit denen der Herren wol so übereingestimmt haben, dass es unnöthig, seinem Werke eine besondere Richtung aufzu-zwängen. Eine weitergehende Beeinflussung, eine Aufsicht während

scopi, cardinales 72, abbates, praepositi, priores 807.⁴ Die Zahlen, in denen sich überall kleine Abweichungen zeigen, giebt H. rund an und zieht die verschiedenen Rangabstufungen zusammen. Nichts enthält indess sein Bericht, was sich nicht auch bei Andern fände: mit jener Chronik hat er die „cardinales“ gemein.

¹⁾ II. XXIX. 8. Im Beisein von vielen Geistlichen und Weltlichen hält der Legat die Versammlung „propter Innocentii instituta, ea ad memoriam revocando, et nova quaedam adjiciendo, quae novellae plantationis Ecclesiae necessaria videbantur.“ Dies Concil entspricht vollständig der vom Erzbischof Otto v. Genua im April 1216 gefeierten Synode, wo dem Clerus und den Laien die Bestimmungen der grossen Kirchenversammlung verkündet wurden (Winkelmann, p. 106) und ist ebenso beweisend für das Protocoll.

des Schreibens, ¹⁾ muss in Abrede gestellt werden. Selbst manches Unrichtige und Ungenaue in den die Herrscher betreffenden Angelegenheiten — solchen, die durchaus nichts Verhängliches an sich haben —, eine durchgängige Gleichgültigkeit für die höhern politischen Vorgänge, bürgt für die sonstige Unabhängigkeit. Beiden, den Veranlassern, wie dem Schriftsteller, gemeinsam ist der Wunsch die ruhmwürdigen Thaten, deren Schauplatz Livland neuerdings geworden, vor Vergessenheit zu bewahren: dieser Gedanke ist von Letzterm aufgenommen und selbständig ausgeführt.

Seine Aufgabe hat H. wol zu fassen und richtig zu begrenzen gewusst. Die Entdeckung des livischen Hafens durch Bremer Kaufleute wird als letzter Zeitpunkt, bis zu welchem zurückzugehen, jene Gebiete als der Raum, in dem sich die Erzählung zu bewegen habe, hingestellt. ²⁾ Die Begrenzung ist keine willkürliche: die von andern räumlich und zeitlich geschiedenen Ereignisse sollten nicht einzeln, sondern von einem bestimmten Mittelpunkte aus betrachtet werden. Diesen bildet die Bekehrung des Landes, die schon in den ersten Worten als Gegenstand der Darstellung bezeichnet wird. „Die göttliche Vorsehung, welche sich einst des irregehenden Heidenthums erinnert, habe in neuen Tagen die abgöttischen Liven durch das Feuer ihrer Liebe aus ihrem sündhaften Wandel erweckt.“ ³⁾

Hiemit verbindet der Geistliche einen religiösen und einen praktisch-didaktischen Zweck. Er spricht es zu Ende aus, wie Alles nur zum Preise Christi und der Hlgen Jungfrau geschrieben, wie sein Geschichtswerk den Nachkommen hinterbleiben solle, damit auch sie Gott lobten, auf ihn ihre Hoffnung setzten, seine Gebote erfüllten. ⁴⁾

Soweit der Autor über sein Buch. Unsere Aufgabe nun ist es zu prüfen, inwieweit und in welcher Art er seine Absicht erreicht, welchen Werth das Ganze als Quelle geschichtlicher Erkenntniss hat.

Man wird es kurz als Schilderung der äussern Eroberung und Christianisirung jener livischen, lettischen und estnischen Gebiete

¹⁾ Bonnell, Chronogr. Commentar p. 63; im Bulletin XI. p. 122.

²⁾ XXIX. 9. Aufg. ³⁾ I. 1. ⁴⁾ XXIX. 9.

fassen können, wie sie gegenüber dem Widerstand der Eingebornen, unter mannichfachen Rückschlägen und dem hindernden Eingreifen fremder Gewalten, vorzüglich durch deutsche Krieger und Priester unter der Herrschaft und Leitung B. Alberts herbeigeführt wurden.

Ein Eingehen auf die Zustände von Volk und Land in älterer Zeit war von vornherein abgelehnt. Die Geschichte beginnt hier erst mit Landung der Deutschen, für unsern Schriftsteller mit Verbreitung christlicher Lehre: seine Erzählung hebt mit der Wirksamkeit des ersten Priesters an. Mit glaubwürdigen Nachrichten ist er bereits ausgerüstet, doch die Fülle der Detailkenntniss geht ihm noch ab. Die mannichfachen und interessanten Beziehungen, in denen der erste Bischof zu deutschen Kaufleuten und dem das Land beherrschenden russischen Fürsten, zu den geistlichen Obergewalten und benachbarten Völkern ¹⁾ erscheint, sie werden mehr angedeutet als dargelegt. Die Thaten Meinhards und seines Nachfolgers bilden nur die Einleitung zu den hervorragenderen des dritten Bischofs. Die Bekehrung, nicht die Eroberung, hatten sie begonnen.

Wie sehr sich mit Albert auch die Fülle der Ereignisse, der zu schildernden neuen Einrichtungen mehrt — das Gebiet auf dem er wirkt, ist zunächst ein beschränktes. Die Abenteuer herbeiziehender Pilger auf dem Meer, die Vorgänge in der neugegründeten Stadt und ihrer nächsten Umgebung beschäftigen H. fast ausschliesslich. Harte Kämpfe sind mit den zunächstwohnenden Liven zu bestehen, beutelustige Feinde von den Mauern der kleinen Ansiedelung abzuwehren, Friede und Freundschaft muss mit den übermüthigen Litauern gesucht werden. Erst mit des Verfassers Anwesenheit im Lande, seit dem J. 1203, wird die Erzählung eingehender: sie beschränkt sich nicht mehr auf Wiedergabe tiefer eingreifender Vorgänge, sie umfasst dieselben in ihrer Gesamtheit und bis in die geringsten Einzelheiten.

Dazu wächst fort und fort mit der nicht zu hemmenden Ausbreitung deutscher Herrschaft der zu umspannende Stoff. Mit der Erstürmung seiner Vesten beugt sich das Livenland, wenn auch sein Widerstand nicht gänzlich gebrochen; in glücklichen Kämpfen mit den bisherigen russischen Gebietern wird die Eroberung behauptet, eine weitere Machtvergrösserung im Osten herbeigeführt,

¹⁾ So z. B. zu den Schweden, I. 13.

Der zahlreiche, aber bisher niedergedrückte Stamm der Letten tritt freiwillig in Verbindung mit den Fremden, erweist sich ihnen als treueste Hilfe: aber mit dem Zuwachs an tapfern Streitern ist zugleich Anlass zu neuen, die Kräfte der Verbündeten beinahe übersteigenden Verwicklungen gegeben. Die Stammesfeindschaft der Letten und Esten zieht die junge Herrschaft in die ihre Existenz noch mehrmals bedrohenden Kriege mit den nördlichen Nachbarn hinein. In nicht endenden Raub- und Verheerungszügen erschöpfen sich fast die Gegner; der Erfolg ist schliesslich auf Seite der kriegsgeübteren Deutschen, das südliche Estenland fällt den Siegern als Beute zu. Drei kurze Friedensjahre bilden nur einen Ruhepunkt um die Parteien neugestärkt auf dem Kampfplatz erscheinen zu lassen, wo nun die Frage über Christenthum oder Heidenthum, Knechtung oder Freiheit des grossen Stamms entschieden werden soll. Trotz äusserster Kraftentwicklung, ungeachtet der machtvollen Unterstützung des Mutterlandes sind die Deutschen dem vereinten Andringen der unter sich verbundenen Esten und zahlloser russischer Heere nicht gewachsen: die Hoffnung auf alleinige Herrschaft in den Ostseeländern muss der Erhaltung des bereits Gewonnenen geopfert, die unheilvolle dänische Unterstützung angerufen werden. Diese erscheint, da die Sachlage schon wieder eine günstigere geworden: die augenblicklich auf sich angewiesenen, von beiden Seiten angegriffenen Feinde nehmen binnen Kurzem das fremde Joch auf sich, die Deutschen vermögen die überschüssige Kraft selbst auf weitere Ausdehnung ihrer südlichen Grenze zu verwenden. Doch der Erfolg ist ein den gemachten Anstrengungen nur wenig entsprechender: das beinahe ganz von Süden aus gewonnene Estenland erlangen zum grössten Theile nicht die Sieger, sondern die listigeren Genossen, die durch Erzeugung von Misstrauen und Zwietracht bei der andern Partei, ihre weitgehenden Ansprüche zu verwirklichen wissen. — Neue gefährvolle Aufstände der Unterworfenen lasten fast allein auf dem Deutschthum, das, um der fremden Abhängigkeit zu entgehen, sich zur Vertheidigung des ihm entrisenen Besitzes hat verpflichten müssen. Siegreich überwindet es auch diese Hemmnisse, machtvoller als je geht es aus ihnen hervor und behauptet nun wieder seine hervorragende Stellung gegenüber dem schwächlichen Nebenbuhler. Grössere Sicherheit und Dauer wird den neubegründeten Zuständen durch die oberste geistliche

Gewalt verliehen, durch Unterwerfung des feindlichen Oesel die äussere Ruhe erhöht, während der Dänen Regiment in Estland augenblicklich seinem Untergang entgegenzueilen scheint.

Jene grossartige Umwälzung, welche mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts beginnend in ungefähr fünfundzwanzig Jahren die Gebiete vom finnischen Meerbusen bis südlich über die Düna hinaus, vom Ostseestrande bis an die russischen Grenzen, dem Christenthum und fremder Nationalität unterwarf, hat in dem Werke H.'s eine der Bedeutsamkeit des Vorgangs entsprechende, ihn in alle Nebenumstände verfolgende Darstellung gefunden.

Sprechen wir zunächst von den Waffenthaten, die den bei Weitem grössten Theil des ganzen Berichts erfüllen, so werden nicht allein die dauernden Erfolg erzielenden Unternehmungen, sondern jeder einzelne, von ein paar beutelustigen Kriegern ausgehende Handstreich, der nichts Anderes als Plünderung und Verwüstung der nächstgelegenen feindlichen Dörfer bezweckt, bis in die kleinsten Details geschildert. Diese Plänkeleien vorzüglich in den Grenzgebieten, wie sie von den Letten oder den bischöflichen Vasallen in den Burgen an der Düna ausgeführt, von den Gegnern stets erwiedert werden, sie halten die Erbitterung während augenblicklicher Ruhe wach und dienen zur Charakteristik des allgemeinen Kampfs, wenn auch nicht in jedem einzelnen etwas Charakteristisches zu entdecken ist. Anders schon bei den mehr oder minder durch die Gesammtheit der Deutschen und ihrer Untergebenen, oder eine grössere feindliche Macht hervorgerufenen Kriegsfahrten, die mittelbar oder unmittelbar, dort etwa die Unterjochung einer ganzen Landschaft, hier einen gefährlichen Rückschlag, ein Zurückweichen christlicher Herrschaft nach sich ziehen. In fast jedem Augenblick kann der Stand der Dinge, das Neigen der Wage auf die eine oder die andere Seite erkannt, das folgende Verhalten der Gegner danach richtiger bemessen, die Gesamtentwicklung besser verfolgt werden. Durch die Ausführlichkeit, mit der die Ereignisse vorgeführt, jeder Feldzug, jede Schlacht, jede Belagerung dargelegt ist, gewinnt das Ganze an innerm Leben, an Mannichfaltigkeit, an Interesse. Ein klares Erkennen der einzelnen, uns so fern liegenden Vorgänge wird ermöglicht, eine Fülle werthvollen Details erschliesst sich da überall. Zahl und jedesmalige Zusammensetzung des Heers, sowie die Namen seiner hervorragenden Führer, die

Richtung, welche die Ziehenden eingeschlagen, die Hindernisse oder Förderung, welche Weg und Wetter bereitet, der Widerstand, den die Feinde ihrer Tapferkeit entgegengestellt, der den Sieg begleitende Erfolg, die völlige Unterwerfung oder Plünderung einzelner Striche, die Masse der gewonnenen Beute und die freudige Heimkehr — alle diese Momente werden erörtert, mit ausserordentlicher Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert. Das Hauptinteresse concentrirt sich dabei auf den eigentlichen Kampf: die Stellung der verschiedenen Schlachtreihen, ihr Vordringen oder Zurückweichen, die Hitze des Streits, Flucht und Verfolgung werden aufgerollt. Aus dem Gesamtbilde tritt wiederum die Wirksamkeit des Einzelnen, der durch Eines Entschlossenheit und Tapferkeit herbeigeführte Erfolg, plastisch genug hervor.

Der Werth derartiger Mittheilungen von einem Zeitgenossen wie H. lässt sich nicht wol verkennen: aus diesen zuweilen unscheinbaren Umständen ergiebt sich eine unschätzbare Bereicherung unserer Kenntniss, wie des Speziellen, so der gesammten Zustände, eine Kenntniss, welche um so wichtiger ist, da sie für die Folgezeit uns gänzlich abgeht. Es lässt sich aus den kleinen Angaben ein freilich häufig genug lückenhafter, aber stets Interesse erregender Zusammenhang herstellen; alle hier angedeuteten Beziehungen unterstützen die Anschauung des Ganzen ausserordentlich.

Es weisen die Namen der an einem Zuge theilnehmenden Pilger oft deutlich genug auf bestimmte Gegenden Deutschlands, deren engere Verbindung mit Livland hin; der Auszug der Bischöflichen und Ordensritter, oder der Einen allein giebt Aufklärung über die augenblicklichen Plane Jedes, die meist so wenig aufzuhellende Stellung der Machthaber zu einander; wie wichtig die Bezeichnung der Märsche des Heeres, die Beschreibung bestimmter Oertlichkeiten für die Topographie, die Schilderung der Umschliessung einer Veste zur Kenntniss der Belagerungs- und Befestigungskunst damaliger Zeit, die Angabe einer Zahl der Kämpfenden oder Getauften wegen Schätzung der Bevölkerungsmenge, selbst der Beute zur Beurtheilung des Wohlstands einer Gegend ist, und wie in ähnlicher Weise alle Angaben für oft bedeutsame Verhältnisse verwerthet werden können, bedarf kaum der Erwähnung. Wenige Autoren des Mittelalters lassen sich hierin mit unserm vergleichen: kaum Einer bietet neben so reichem historischen Stoff, so viele Momente für die Cul-

turgeschichte. Höher noch wird der Werth seines Werks durch die Zeit, in der es geschrieben: es steht an der Grenzscheide zweier unter einander nicht vermittelter Entwicklungen, der des niedersinkenden Heidenthums und der neubeginnenden christlichen Lehre; es vermag allein noch Aufklärung zu schaffen über die so dunklen Urzustände des Landes und seiner Bewohner; es leitet andererseits eine neue Periode ein, welche gleich unverständlich bliebe, falls hier nicht ihre Anfänge so anschaulich dargelegt wären. Eine solche Aufzeichnung zu solcher Zeit scheint unschätzbar!

Bei grössern Vorzügen fehlen der Weise H.'s nicht ganz die Schattenseiten. Es sind dies indess Mängel, die mit seinen rühmlichen Eigenschaften so eng verknüpft, beinahe durch sie bedingt erscheinen, dass sie aus diesem Grunde kaum ins Gewicht fallen werden. Nicht allein das dem einzelnen Ereigniss Eigenthümliche ist hier hervorgehoben, sondern mit derselben Ausführlichkeit wird das Durchgehende, mit geringen Veränderungen bei verwandten Begebenheiten Wiederkehrende vorgeführt. Und dessen findet sich in jenen Zügen, Belagerungen und Plünderungen doch ausserordentlich viel! Die Schilderungen werden trotz des Interesses, das sie im Einzelnen bieten, durch die Wiederholungen im allgemeinen Verlauf für den Leser häufig ermüdend. Dazu sind ähnliche Verhältnisse meist in dieselben, fast stereotyp gewordenen, Ausdrücke und Wendungen gekleidet, wodurch die Erzählung etwas so Formelhaftes gewinnt, dass es möglich schiene, mit Kenntniss einiger Daten einen langen Bericht herzustellen, der von einzelnen Ausführungen unsers Autors nicht wol zu unterscheiden wäre.¹⁾

¹⁾ Dass H. bei Angabe der Einzelheiten sorgfältig ist, lässt sich nicht in Abrede stellen: jene geläufigen Redensarten werden aber häufig auch da angewandt, wo sie wenig am Ort. So erzählt er öfters, wie ein Volkstamm die von den Deutschen gestellte Bedingung der Taufe freudig angenommen, so z. B. XIX. 8 von den Rotaliern: „Quod ut audiunt, baptismi sacramentum se recipere, sum gaudio pollicentur;“ XX. 6: „Quo audito gavisus sunt Gerwanenses;“ XXI. 5: „Quod audientes Estonos gavisus sunt.“ Dass diese Ausdrücke nicht immer passend, zeigt der vorhergehende harte Kampf und spätere häufige Abfall. — H. liebt es bei der Rückkehr Jemandes, dessen Befriedigung über den erreichten Erfolg auszudrücken; das „cum gaudio reversus est,“ mochte bei einem siegreichen Heer wol gelten, nicht aber von B. Albert, als er den ihm ungünstigen Vertrag mit den Dänen hatte billigen müssen (XXV. 1.).

Wir geben hier kurz die Art jener Züge an, wie sie während fünfzehn Jahren gegen die Esten gerichtet wurden, deren Beschreibung fast überall die gleiche ist. Da man sich all des Uebels erinnert, welches ein Stamm den Christen angethan, versammelt einer der Gebietiger, gewöhnlich um die Weihnachtszeit, „wenn Schnee die Erde bedeckt und Eis die Wellen, und die Oberfläche des Abgrunds fest und die Wasser hart werden wie Steine“ (XXX, 3), ein grösseres Heer von Deutschen, Letten und Liven, zu dem Rigische Bürger und Pilger stossen. Die Eingebornen erscheinen als die Hauptmasse, die Deutschen, besonders Ordensritter, und bischöfliche Mannen, als Kern der Streitmacht. Mit möglicher Schnelligkeit, mitunter Tag und Nacht ohne Unterlass marschirend, erreicht man das feindliche Gebiet, das nach Ueberwältigung der sich entgegenstellenden Schaaren in allen Richtungen durchzogen wird; ist der Feind zuvor nicht gewarnt, so vertheilt sich die Mannschaft sogleich über das ganze Land, die Männer werden erschlagen, Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht, die Geflüchteten aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen, die Behausungen den Flammen übergeben, die tragbare Habe, dann besonders Rosse und Rinder, als Beute entführt. In einem grössern Dorfe findet die Vereinigung statt: es wird eine kurze Rast gemacht, die grössern Heereskörper theilen den gemeinsamen Raub unter sich. War es etwa die erste Heimsuchung einer Provinz, so eilt man zum Aufbruch: die Sieger denken noch nicht an Taufe, die Besiegten wären dazu kaum bereit. Hatte die Gegend bereits früher die Macht der Christen kennen gelernt, oder gar den Glauben angenommen und wieder verleugnet, so erscheinen nun die Ueberlebenden, vor Allem die Häuptlinge, bei dem Heer. Die bekannten Friedensbedingungen, Taufe und Unterwerfung mit Entrichtung des Zehnten, dazu als Sicherung die Stellung von Geiseln, werden ihnen vorgelegt und willig angenommen. Einzelne werden sogleich „aus dem heiligen

Auch die häufig vorkommenden, stark biblisch gefärbten Reden scheinen mehr freie Bildungen des Autors zu sein, wie die mehrmalige Wiederkehr Desselben zeigt. Vergl. z. B. die oft erscheinenden Friedensbedingungen der Christen gegenüber besiegten Heiden, die gern bestimmten Personen in den Mund gelegt werden; die Worte, mit denen Deutsche in hartem Kampfe zur Ausdauer auffordern, sind XII. 2 und XIV. 2 ganz dieselben.

Quell benetzt“, den Uebrigen sollen Priester gesandt werden. „Gott lobend für den Sieg, welchen er ihnen an den Heiden verliehen“, kehren nun die Christen „mit Freude“ heim.

In diese Form passen die meisten jener Unternehmungen hinein.

Aehnlich steht es mit der Einnahme von Burgen, in welche sich die widerstrebenden Bewohner eines Bezirks geflüchtet. Meist erst nach Verwüstung des flachen Landes wird die Veste umzingelt, der Glaube vergebens angeboten, dann zur Belagerung geschritten. Sturmversuche kommen nur selten vor.¹⁾ Letten und Liven füllen den Graben mit Holz, ein Sturmdach wird darüber geschoben, unter seinem Schutz an der Unterhölzung des Walles gearbeitet. Um die auf den Mauern Kämpfenden wirksam zu beschiessen, besteigen Mehre einen Thurm, der in gleicher Höhe mit der Befestigung aus starken Baumstämmen errichtet ist; die Wurfmaschinen schleudern ohne Unterbrechung gewaltige Steine und Feuermassen in das Innere der Burg, während die Bogenschützen unter den Vertheidigern auf der Mauer aufräumen. Oeffters sollen sie durch starken Rauch hinweggeschleicht, das Holzwerk der Schutzwehr in Brand gesteckt werden. Die Eingeschlossenen wehren sich wiederum durch Pfeil- und Lanzenwürfe; Feuertöpfe und glühendes Eisen fliegen auch auf die Belagerer herab, verbrennen zuweilen ihre Maschinen. Endlich nach Verlauf mehrer Tage, höchstens einer Woche, da die Anstrengungen der Unterminirer den Wall schon mit dem Einsturz bedrohen, Mangel an Lebensmitteln und Wasser, oder pestartige Krankheiten durch die vielen Leichen entstanden, beugen sich die Bedrängten. Gegen Annahme der gebräuchlichen Bedingungen, wird ihres Lebens geschont, der Abzug in die Dörfer gestattet, während das angehäuften Gut den Siegern, die Burg den Flammen anheimfällt.

Zu diesen gleichartigen Beschreibungen bietet sich um so häufiger Gelegenheit, da ebenso umständlich wie das successive Vordringen des Deutschthums gegenüber den Eingebornen, auch die Beseitigung hindernder Einflüsse, soweit sich diese in kriegerischen Thaten ausspricht, vorgeführt ist. Den Zügen der Esten nach Livland, den Einfällen der Russen wird keine geringere Beachtung geschenkt als den Unternehmungen der eigenen Partei.

Es lässt sich trotz der Abwechslung und Belehrung, die in

¹⁾ Allein bei Dorpat 1224 (XXVIII. 6); bei Mone 1227 (XXX, 4.)

kleineren Momenten dargeboten, ein oft abspannendes Einerlei nicht in Abrede stellen, — ein Mangel, der freilich verschwindend gering neben jenen Vorzügen ist. Eine Schilderung möchte hier viele andere ersetzen, nur die Einzelheiten verleihen jeder ihren Werth.

Hand in Hand mit der Eroberung schreitet die Bekehrung vorwärts, neben den Thaten des Heers sind die der Priester überliefert: wie dort die Erfolge der Massen und das Eingreifen ihrer Leiter, des Meisters, hervorragender Glieder der Ritterschaft (Bertholds, Rudolfs), einflussreicher Häuptlinge (Caupos, Russins, der Söhne Talibalds), vornehmer, mit zahlreichem Gefolge anlangender Pilger (Alberts von Holstein, Borwins von Mecklenburg, des Herzogs von Sachsen) anschaulich gemacht ist, so hier die allgemeinen Bemühungen der höheren Geistlichkeit für Verbreitung des Glaubens, die Wirksamkeit des niedern Priesters auf seinem beschränkten Gebiet. Bei den umfassenden Bestrebungen Alberts (XXIV, 1), den Einrichtungen seines Bruders von Dorpat (XXVIII, 8), den vielfachen Verdiensten Philipps von Ratzeburg um Livland, der langjährigen Thätigkeit Theodorichs von Estland, und der aller Aebte und Pröpste (Bernhards von der Lippe, Engelberts, X, 14) wird die Sorge um „Pflanzung des Weinbergs des Herrn“ besonders betont.

Vielleicht noch eingehender ist der Erfolge untergeordneter Geistlicher gedacht, wie H. überhaupt die in concreten, wenn auch unbedeutenderen Vorgängen sich äussernde Thätigkeit mehr ins Auge fasst, als die auf das Allgemeine gerichtete. Hier erkennen wir das Thun jedes Einzelnen, die Orte, da er seinen Beruf erfüllt, die Willfährigkeit oder Abneigung, mit der man ihm begegnet, endlich die Zahl seiner Täuflinge. So war es bei der Christianisirung der Liven, ¹⁾ dann der Lettlands, ²⁾ endlich noch eingehender der der estnischen Bezirke. ³⁾ Bei der Lebensbeschreibung unsers Verfassers konnten wir hierin einen Einblick gewinnen: wir sahen, wie er seinen Sitz an der Ymer aufschlug, den Heeren nach Estland folgte, nach dessen gänzlicher Unterwerfung es allein oder mit einem Genossen durchzog. Wie früher von der Tapferkeit der Krieger erzählt, so hier von Pflicht- und Glaubenstreue der Priester. Kleine Episoden, wie sie H's. Buch in ausgiebigster Weise bietet, stellen die-

1) VI. 2; X. 14, 15. 2) XI. 7; XVIII. 3.

3) Abgesehen von der Taufe auf jedem Zuge, besonders XXIV. 1. 2. 5. 6.

selbe in passendes Licht. Man erinnere sich an die beiden, die Messe feiernden Geistlichen in der Kirche zu Cubbesele, die, während plündernde Litauer umherschwärmen, die heilige Handlung nicht unterbrechen mögen; ¹⁾ an den Märtyrertod des Friedrich von Celle, ²⁾ den des Segehard an den Ufern der Musse. ³⁾

Wenn der geistliche Verfasser dies Wirken auch gewiss nicht geringer anschlägt, als kühne Kriegsthaten, so tritt es doch, namentlich was den Umfang des Berichts anlangt, weit mehr zurück. Von den Priestern kann eben nur bei der Taufe selbst die Rede sein, da hier nicht das gesammte Leben in seiner auch ruhigen Entwicklung geschildert wird, sondern einzelne, ihm hervorragend erscheinende Begebenheiten.

Die Zahl der Geistlichen ist dazu eine beschränkte: vereinzelt finden sie sich hier und da bei Letten und Liven; im Estenlande fast nur in den deutschen Burgen, da wegen Untreue und Grausamkeit des Volks der Aufenthalt unter ihm noch zu gefährlich schien. ⁴⁾

An diese im Mittelpunkt des Ganzen stehenden Begebenheiten schliessen sich die andern enger oder entfernter an: sie erscheinen als Vorbedingung oder weitere Folge des mit Vorliebe geschilderten, blossen Actes der Unterwerfung und Taufe. Wir haben es hier mit keinem festgegründeten, sich allseitig entwickelnden, in einer Fülle von Erscheinungen des innern Lebens hervortretenden Staatswesen zu thun; eben jetzt wird der Grund dazu gelegt, die Sorge um die äussere Existenz herrscht noch so vor, dass sich zum grössten Theile in ihr das Leben erweist. Die mehr äussern Bildungen und Thaten sind desto zahlreicher, sie zeigen aber alle — wenigstens soweit sie H. berichtet — jenen Zusammenhang mit den Cardinalpunkten des damaligen Strebens der Deutschen. Die Verbindung mit dem Papstthum, das jährlich wiederkehrende Herbeiziehen von Pilgern, die Uebersiedelung von Mönchen und Geistlichen, die Belohnungen der Ritter, die Stiftung des Ordens werden als Mittel zur dauernden Niederlassung des Deutschthums und Christenthums anzusehen sein; die Gründung fester Schlösser, selbst die Theilung der gesammten Erwerbungen unter den Machthabern, die Anordnung neuer geistlicher Obergewalten, die Stiftung von Bisthümern und

1) XI. 5. 2) XVIII. 8. 3) XXIII. 4.

4) Eine einzelne Ausnahme, XXIV. 6a.

Klöstern, dürfen als Massregeln der Sicherung gewonnener Erfolge gelten. Als solche haben sie in dem Buche mehr oder weniger Berücksichtigung gefunden, wenn auch bei Weitem keine ähnliche, wie die bereits hervorgehobenen Vorgänge.

In diesen Ereignissen, wie sie Jedem unmittelbar entgegentraten, ist sein Bericht in den meisten Fällen erschöpfend; aus andern Quellen wird ihm Uebergangenes kaum nachzuweisen sein (auch nicht aus der Reim-Chronik, wie es zuweilen den Anschein hat).¹⁾

Auszunehmen wäre nur das Verhalten der Herrscher und gewisse Vorgänge unter denselben, welche aus äussern wie innern, später zu erörternden Gründen bald ganz übergangen, bald unvollständig mitgetheilt sind.

Andere Ansprüche als die, genau und mit gewisser Vollständigkeit einzelne Thatsachen wiederzugeben, wird man an die Chronikenschreiber des Mittelalters überhaupt nicht stellen dürfen, und auch H. möchte weitergehenden nicht genügen. Er hat gesehen, gehört, aber wir müssen hinzusetzen, nicht beobachtet. Er bietet eine Menge bedeutender Ereignisse, die in ihnen liegende Entwicklung ist ihm entgangen; die einzelne lebhaft hervortretende Begebenheit wird vorgeführt, die gesammten Zustände, ihre Fortbildung, bleiben unberücksichtigt. Ungenügendes enthält sein Bericht über die Lage der Eingebornen, insbesondere den Siegern gegenüber, wenn sie nicht, mehr zufällig, sich in einer Bemerkung zeigt; wenig Ausreichendes über die Stellung der Herrscher zu einander und deren allmähliche Veränderung; Geringes über die Verfassungsverhältnisse überhaupt.²⁾ Vieles wird durch die Genauigkeit in der Darlegung einzelner Erscheinungen ersetzt, keinesfalls aber Alles!

Dies ist die Stellung H.'s innerhalb der von ihm selbst gezogenen Grenzen. Nirgend scheint er über dieselben hinausgegangen: seine Erzählung bewegt sich ausschliesslich in Livland, erwähnt sonstiger Ereignisse nur, wenn sie jenes direct berühren. Selbstverständlich

1) Einiges erfahren wir zwar nicht seiner Zeit, aber nachträglich wird es aus ihm selbst ersichtlich, so z. B. die Freilassung von Alberts Bruder Dietrich aus der russischen Gefangenschaft; der Tod Bischof Bernhards etc.; vergl. Einleitung p. 20.

2) Der städtischen Entwicklung Rigas, die, wie Urkunden zeigen, nicht unbedeutend war, wird z. B. niemals gedacht.

mussten neben den Kämpfen im Lande, auch die der abseigenden und heranziehenden Pilger auf dem Meer geschildert werden. Es sind dieselben Feinde, die bestritten werden; Siege, welche man hier erringt, oder Niederlagen, die man erleidet, machen ihre Wirkungen auch dort geltend.¹⁾ Im Allgemeinen wird indess, wie das äusserlich zu erklären, auch wesentlicher Vorgänge, wenn sie räumlich ferner liegen, nur vorübergehend gedacht. Selbst über die Wirksamkeit des Lenkers jenes ganzen Zugs nach Osten, des so hochgestellten und von H. mit Recht verehrten Bischofs Albert, erfahren wir, da sie meist im Auslande geübt wird, verhältnissmässig Geringes. Nach seinen Regierungsjahren gliedert sich freilich der ganze Stoff, seine Gegenwart im Lande führt meist Bedeutsames mit sich, seine Ankunft und Abreise wird stets erwähnt, die Folgen seiner Thätigkeit werden ersichtlich in der Verbindung mit Kaiser und Papst, in dem steten Anlangen deutscher Krieger und Geistlicher; doch seine Anwesenheit in bestimmten Gegenden, sein zeitweiliges Thun jenseit des Meeres, ist minder klar.

Ganz ausnahmsweise wird auf solche Ereignisse hingewiesen, deren Bedeutung für Livland nicht ganz augenfällig ist.²⁾

So handelt sein Bericht von Livland, und hier von den Thaten deutscher Krieger und Priester, der unter ihrer Führung streitenden Eingebornen. Der Einwirkung anderer Völker muss zwar auch gedacht werden, doch erscheint sie, der Wirklichkeit entsprechend, mehr als eine hindernde, die Erfolge Jener beschränkende.

Bei den Russen, welche sich in fortwährendem offenem Kampfe mit den ihren Einfluss auf jene Gebiete vernichtenden Eindringlingen befinden, ist dies an sich klar; die Schweden, welche hier nur eine kurze, nicht eben glückliche Rolle spielen, versuchen mit Missachtung deutschen Anspruchs eine Niederlassung in Rotalien zu gründen;³⁾ was endlich die Dänen betrifft, so konnte in früherer Zeit nur von dem erfolglosen Zug nach Oesel, der Thätigkeit ihres Erzbischofs in Riga, die Rede sein.⁴⁾ Ihre spätern bedeutenderen Unternehmungen in Estland tragen vorzugsweise den die Deutschen

1) Vergl. z. B. XIV. 1. 5.

2) So die Eroberung von Damiette, XXIV. 7; die Schlacht an der Kalka, XXVI. 1. die freilich auf den Frieden zwischen Deutschen und Russen hinwirkte.

3) XXIV. 3. 4) X. 13 ff.

hemmenden Character. Ihr König ist es, der von Deutschen gewonnenes Gebiet beansprucht, sie entzweit, dem Bischof Nachstellungen bereitet; ihre Priester versetzen die Andern durch unerhörte Gewissenlosigkeit in gerechten Zorn.

Kein Wunder ist es, dass die Deutschen, welche in der That das Beste an der Bekehrung gethan, allein als wahre Vorkämpfer des Christenthums von H. betrachtet werden. Den Schaaren Gideons sind sie gleich, da Gott, bei geringer Zahl, stets Grosses durch sie gewirkt hat.¹⁾ Ein zweites Volk Israel scheinen sie dem Schriftsteller: Riga ist die Stadt des Herrn,²⁾ ihre Streiter das Heer des Herrn, sie kämpfen den Kampf des Herrn.³⁾ Die Bekehrung ist ihm ein stetes Wunder und dies hängt mit seiner Anschauung von der unmittelbaren Hilfe, die Gott, Christus und Maria jenem Wirken angedeihen lassen, zusammen. Wie die Deutschen die treuen Diener Gottes, so sind sie auch die der Hlgen Jungfrau, deren Land sie durch Verbreitung des Glaubens erst in einen rechten Besitz verwandeln. Marias Wille und Interesse wird dem der Eroberer völlig gleichgestellt: sie hat die Feinde Livlands alle zu Boden gestreckt, die Empörer bestraft, den König der Dänen, der die Ihren verwirrt, langer Gefangenschaft überliefert. Eine grausame Rächerin ist sie ihren Widersachern, eine liebevolle Mutter den Vollstreckern ihres Willens. Die Könige der Heiden, der Russen und der Dänen, sie werden gemahnt ihr, d. h. den Livländern, nicht fürder zu widerstreben, dass sie auch ihnen Gnade erweise.⁴⁾

Der zu Ende ausgesprochene leitende Gedanke, das Lob Christi und der Jungfrau zu verkünden, dessen Durchführung H. als seinen eigentlichen Zweck bezeichnete, er tritt überall in nicht ungeschickter Weise hervor.⁵⁾ Nicht in langen, in der Luft schwebenden

1) XXIX. 9: qui tot victorias . . . concessit suis in Livonia, et magis semper in paucitate virorum, quam in multitudine etc. So öfter.

2) IX. 4. Ein litauischer Häuptling hatte gedroht: se civitatem Dei subversurum.

3) XIII. 2: (Volquinus) in omni expeditione exercitum Domini ducendo atque regendo, praeliatur praelia Domini cum laetitia etc.

4) XXV. 2.

5) XXIX. 9. Das Wirken Gottes, Christi und Marias verschwimmt übrigens vollständig. Gewöhnlich bewirkt Gott Alles; XXV. 2 hat Maria es

Preisesworten ergeht er sich, durch ihre Thaten will er sie loben. Jeder von den Deutschen errungene Erfolg ist ein unter ihrem Beistande herbeigeführter, in dem Wirken Jener ist auch das der himmlischen Beschützer niedergelegt, und so ihr Preis der Nachwelt überliefert. Nur nach der Zurückweisung des dänischen Voigts bricht er in langes, begeistertes Lob aus, aber auch hier lobt er nicht in blossen religiösen Betrachtungen, sondern durch Hinweis auf die Thaten der Vergangenheit. Alles haben jene Helfer gewirkt, Alles gereicht ihnen unmittelbar zum Preis!

§. 5. Anordnung, Darstellung, Sprache.

Sieht man auf Anfang und Schluss, so erscheint das Werk, dem behandelten Stoffe entsprechend, als ein abgerundetes Ganzes. Mit dem Wirken der ersten Bischöfe beginnend, verfolgt es in ausführlicher Weise die Fortschritte unter Albert, und endet mit der gänzlichen Unterwerfung und Christianisirung des Festlandes, der Sicherung der Zustände durch den Legaten Wilhelm, der Eroberung Oesels, des letzten Gebiets, auf das sich die deutschen Pläne noch richten konnten. Ein augenfälligerer Gegensatz als der zwischen den im Beginn und zum Schluss geschilderten Zuständen lässt sich nicht wol denken: die Vermittlung, welche in der Regierung Alberts liegt, giebt eben unser Buch.

Während nun die mehr einleitende Thätigkeit Meinhards und Bertholds in je Einen Abschnitt zusammengefasst ist, wird jedem der achtundzwanzig behandelten Jahre Alberts, ¹⁾ die sich vom Anfang März 1199 bis Ende Februar 1227 erstrecken, ²⁾ ein volles,

vollbracht, ihrem Sohn zu Liebe, (sie rächt sich an Allen „qui fidem et honorem filii sui . . . conantur impedire“); XXIX. 9 ist es endlich Christus, der jene Thaten vollführt „de gratia suae dilectae genetricis.“

¹⁾ Zu Ende geführt ist seine Zeit hier nicht; die beiden letzten Jahre fehlen, da Albert erst am 17. Januar 1229 starb (Necrolog. Hamburg. ap. Langebek, S.S. rer. Danic. V. 388; vergl. auch Bonnell, Chronogr. Comment. p. 66).

²⁾ Es ist das Verdienst Hansens, den Regierungsantritt Alberts, dann den Zeitraum, welchen jedes Cap. umfasst, richtig bestimmt zu haben, wodurch zuerst Sicherheit in die ganze, von Gruber verwirrte, Zeitrechnung H's. gekommen ist. (Vergl. seine Abhandlung: Die Chronologie Heinrich des Let-

mehr oder minder langes der dreissig das Werk bildenden Capitel gewidmet.

Der einzelne Abschnitt aber entspricht nur ungefähr einem bestimmten Jahre des Bischofs (also der 3. des Buchs im Allgemeinen dem 1. Jahre Alberts, der 4. etwa seinem 2. u. s. w.). Heinrich schliesst weder seine Abtheilungen genau mit dem Ende Februar, noch beginnt er die neuen unmittelbar mit dem Anfang März (was den Regierungsjahren Alberts allein entspräche): Anfang und Ende richten sich nach regelmässig wiederkehrenden, aber in der Zeit des Eintritts wandelbaren Vorkommnissen.

Die bei ihm jährlich in die Weihnachtszeit, bis etwa Mitte März fallenden Ereignisse bilden einen natürlichen Zusammenhang; es sind die bedeutenderen Feldzüge, welche ausser in den Hochsommer, besonders hieher gehören, wo die gefrorenen Wege und Gewässer kriegerische Unternehmungen begünstigten. Mit dem Eintritt des Thauwetters zeigt sich eine Unterbrechung, so dass der erste bedeutende Vorfall gewöhnlich in der Ankunft neuer Pilger besteht. So erklärt es sich, dass der Autor am Ende seiner Abschnitte meist schon in das nächste (zu Anfang März anhebende) Jahr des Bischofs hinübergreift, indem er die bis zur Mitte des Monats andauernden Kriegszüge noch in demselben Capitel zu Ende führen will; die erste im folgenden erzählte Begebenheit wiederum, die Landung der Pilger und des Bischofs, oder auch dessen Abreise, welche mit der beginnenden Schifffahrt insgemein zwischen Mitte und Ende April fällt, steht so dem Anfang des neuen Regierungsjahres bereits ziemlich fern und gehört meist schon dem in der ereignisslosen Zwischenpause, am 25. März, neubegonnenen Marienjahre H.'s an. Nur wenige Abtheilungen des ganzen Werks heben unmittelbar oder beinahe gleichzeitig mit Alberts neuem Amtsjahr an, und bei die-

ten, in der Einleitg. p. 23 II.; und dazu Bonnells Chronogr. Comment. p. 44). — Heinrich rechnet nach den im XIII. Jahrh. in Livland allgemein gebräuchlichen Marienjahren, die am Mariae-Verkündigungstage, dem 25. März beginnen (vergl. A. Engelmann: Chronolog. Forschungen in der russ. und livländ. Gesch. etc. in den Mittheilungen zur livländ. Gesch. Bd. IX, p. 423 ff.). — Die Ernennung Alberts, die Ende Februar oder in die ersten März tage 1199 fällt, gehört deshalb nach seiner Zeitrechnung noch an den Schluss von 1198. (III. I). Das erste Amtsjahr reicht also von Anfang März 1199 bis Anfang März 1200; das zweite bis März 1201 u. s. w.

sen ist es durch die von der gewöhnlichen abweichende Sachlage oder den ausnahmsweise frühen Eintritt des für den Beginn der Capitel massgebenden Ereignisses motivirt. ¹⁾

Im Beginn jedes Abschnitts wird das Regierungsjahr Alberts genannt, dessen Ereignisse in der Hauptsache hier erörtert werden sollen; dazu kommt später regelmässig eine allgemeine Bemerkung über den kriegerischen oder friedlichen Stand der Dinge, etwa in folgender Weise: „des Bischofs zwanzigstes Jahr kam schon, und noch schwieg der Liven Land nicht von Kriegen,“ oder „es war das dreiundzwanzigste Jahr seit der Weihe Bischof Alberts und das Land der Liven hatte wenige Tage Ruhe.“ Unmittelbar daran reihen sich die Vorfälle des betreffenden Jahres, in meist streng chronologischer Aufeinanderfolge. ²⁾

1) So beginnt Cap. X. gleich mit dem Anfang des 8. Jahres Alberts (X. 1: Anno octavo inchoante etc.), weil der Bischof wider Gewohnheit den Winter in Livland verbracht, und in der Gesandtschaft, die er nach Polozk abgehen lässt, gleich etwas zu berichten war; ebenso Cap. XVI., wo die Schifffahrt so früh eröffnet, dass der Bischof noch vor dem 25. März (1212) eintraf; §. 1: Annus erat Dominicae incarnationis 1211, sed antistitis initium decimi quarti. In beiden Fällen werden wir darauf aufmerksam gemacht, wie Capitelanfang und Beginn des neuen Amtsjahrs zusammenfallen, währenddessen die Abschnitte sonst mit dem unbestimmteren „Annus erat“ (septimus decimus etwa) beginnen.

Der Anfang zweier anderer Capp., IX. und XV., nähert sich mehr als gewöhnlich dem Beginn des bischöflichen Jahres. Dort, IX. 1, heisst es: Anno VII pontificatus Episcopi Alberti, qui erat domini 1204, circa quadragessimam etc. Wegen einer Unternehmung der Litauer, die in die Fasten fällt (d. h. hier nach dem 20. Febr. 1205), beginnt das Cap. so frühzeitig, wenigstens vor dem 25. März, da es bei H. noch Marienjahr 1204 ist (s. Bonnell, Chronogr. Commentar p. 47). In den beiden letzten Fällen (XVI. u. IX.), wo H. ausnahmsweise bei Beginn des neuen Abschnitts noch zu Ende des Marienjahrs steht, dessen Ereignisse in der Hauptsache dem vorigen Capitel angehörten, wird durch gleichzeitige Angabe des Jahres Christi darauf hingewiesen. Sonst steht er ja, wie wir sahen, im Anfang eines Cap. auch bereits in dem eines neuen Jahres der allgemeinen Zeitrechnung. — Ebenso ist es im Beginn des XV. Abschn., der die zu Ende des vorigen begonnene Erzählung unmittelbar fortsetzt. H. befindet sich hier (§. 1.) noch ganz im Anfang des 13. bischöflichen Jahres, in den ersten Tagen des März 1211, noch zu Ende des Marienjahrs 1210 (s. Bonnell, Chronogr. Commentar, p. 54 ff.).

Vergl. überhaupt Hansen, Chronologie H's. des Letten, p. 26 ff.

2) Die ersten Capp. sind weniger genau geordnet; viele Ereignisse wer-

So gut der Verfasser im Allgemeinen die Einheit seines Stoffes erkannt, so wenig hat er es sich angelegen sein lassen, sie im Einzelnen anschaulich zu machen. Die verschiedensten Begebenheiten werden nackt, wie sie der Zeit nach hervorgetreten, hinter einander oder bunt durch einander forterzählt; die Trennung einer Thatsache von der vorhergehenden und folgenden stellt sich bei ihm in unvollkommenster Weise dar. Niemals stehen hier die Dinge in dem Verhältniss von Ursache und Wirkung, nirgend ist auf die Nothwendigkeit mit der gerade in dem von ihm Berichteten so häufig das Eine aus dem Andern folgt, hingewiesen, falls dieser Zusammenhang nicht etwa ein rein äusserlicher ist, wie z. B. zwischen einem Plünderungszuge der Deutschen und einem der Feinde. Nicht zeigt er, wie mit der Einnahme des livischen Landes der Gegensatz zu den russischen Fürsten gegeben war, wie ein Nebeneinander nicht bestehen konnte, wie die Selbständigkeit der Schwächeren den Deutschen erliegen musste; wie durch die Verbindung mit den Letten der estnische Krieg zu einer Nothwendigkeit geworden, und wie in demselben die Nebenbuhlerschaft der östlichen Nachbarn wiederum zu feindlichem Zusammentreffen führen musste. Der Zusammenhang innerhalb der ganzen Periode, die in den Ereignissen liegende Entwicklung, wie sie ihm überhaupt entgangen, so sind sie auch äusserlich nicht kenntlich geworden: es bleiben getrennte Thatsachen, die durch keinen innern Faden verbunden sind, in die jene hineingetragene religiöse Anschauung von der überall sich erweisenden Wirksamkeit himmlischer Mächte ebenso wenig Einheit zu bringen vermag.

Wie im Allgemeinen eine critisch-ordnende Richtung des Schriftstellers nicht hervortritt, welche die isolirt sich darstellenden Vorgänge zu Ganzen verbände, die Continuität einer Entwicklung von einer neubeginnenden trennte, grössere Epochen genauer kennzeichnete, ¹⁾ so lässt sich auch bei dem speciellen Ereigniss die entspre-

den mit dem unbestimmteren „eodem tempore“ eingeleitet, so V. 2, 4; VI. 4. 6. — Die ausländischen Vorgänge ferner werden zuweilen nachgetragen; so wird z. B. XV. 2, beim J. 1211 die vorjährige Anwesenheit Alberts und des Meisters in Rom erwähnt.

1) Höchst selten, und dann durch das äussere Hervortreten des Factums selbst erklärlich, ist eine zusammenfassende Bemerkung, wie etwa X. 13: *Et merito post bella doctrina sequitur theologica, cum eodem tempore, post bella omnia praedicta, conversa et baptizata sit tota Livonia*; oder XXIV. 6b: *Eodem tempore consummatus est baptismus per universam Estoniam, etc.*

chende Thätigkeit vermissen: es ist die rein erzählende Darstellungsweise, die wir bei H. haben. Natürlich würde die Hineintragung weiterer subjectiver Anschauungsweise von Seiten des Berichterstatters in die Ereignisse selbst, dem Werthe einer Relation nur Abbruch thun, — H. geht aber wol in entgegengesetzter Richtung zu weit, er tritt mit der eigenen Ansicht über das Erzählte überhaupt nicht hervor. Und man wird gewiss zugestehen, wie eine Würdigung des Berichteten von Seiten des Zeitgenossen, welche sich an die Vorgänge anschlüsse, ohne ihnen gegenüber sich zu sehr hervorzudrängen, keine Nachtheile mit sich führen, dem Einzelnen die oft vermisste Aufklärung geben, auf jeden Fall einen interessanten Einblick in die Zeit bieten könnte. Dies lässt sich bei ihm entschieden vermissen, nur seine religiöse Anschauungsweise wird klar. Die Begebenheiten selbst sollen reden, und thun dies oft, nicht aber immer, da Neues, eben Eingetretenes von dem bereits Bestehenden hie und da nicht geschieden ist, bedeutsame und unerwartete Veränderungen oft als so selbstverständlich hingestellt werden, dass sie zunächst für die nothwendige Folge von Früherem gehalten werden müssen. Wir finden hier keine Unterscheidung zwischen Wichtigem und minder Hervorragendem, keine Bemerkung über Werth und Unwerth einer Handlung, kein Urtheil über einen Vorgang. War ein solches auch für die Massnahmen der Herren nicht zu erwarten, so doch in vielen andern Verhältnissen, wo keine Rücksichten zu nehmen, die Darlegung der eigenen Meinung wol am Platze schien. ¹⁾

¹⁾ Auch kleine Bemerkungen sind im Ganzen nicht häufig, und dann ziemlich gleichartig: so die lobende über die Thätigkeit Volquins XIII. 2, die Alberts XXIV. 1 u. s. w.; dann die sich wiederholenden Urtheile über die Liven und die Letten; XVIII. 5 werden sie beide, XXII. 2 die Harrier „crudeliore alii gentibus“ genannt, XXVI. 4 dagegen Wiren und Ierwier „homines simplices et humiliores aliis Estonibus;“ XXL 1 tadelt er die Russen wegen Aufgeblasenheit, XXVII. 6 sind ihm die Dänen „ingrati hospites.“ — Zuweilen finden sich ironische Worte: so wird X 17 der von K. Philipp dem Bischof gemachten Versprechung hinzugesetzt: si promissis quispiam dives esse poterat; dann XXIII. 8: Et veniunt stulti quidam ex nobis, quorum infinitus est numerus; XXIV. 1 wird mit Beziehung auf ein Bibelwort von den Wiren, die unbesorgt um deutsche Ansprüche, die Taufe der Dänen annehmen, gesagt: Credebant itaque Wirones, unum Deum esse Christianorum, tam Danorum quam Tentonicorum, et unam fidem, una baptismum; XXVI. 7 setzen die aufständischen Esten ihren beleibten Priester Hart-

Es erübrigt hier nur, dem einige Worte über die Sprache unsers Autors, die Art, wie er die fremde anwendet, hinzuzufügen. Er selbst nennt sein Werk ein bescheiden und einfach geschriebenes, ¹⁾ was kaum überall zuzugeben sein wird. Während in den ersten Capiteln die nur in ihren Umrissen erwähnten Ereignisse allerdings in ein engeres Gewand gekleidet sind, die Ausdrucksweise einfach und prägnant ist, sich meist in kurzen Antithesen bewegt, wird im Allgemeinen eine der detaillirten Darstellung entsprechende Breite und Behaglichkeit, ein Sichgehenlassen in der Sprache anzuerkennen sein, dem das Tautologische in einzelnen Wendungen entspricht. ²⁾ Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit zeigt sich dabei in einzelnen Schilderungen, die gewöhnliche Breite steigert sich hie und da zu höherm Schwunge, einer biblisch-poetischen Auffassung und Ausdrucksweise: so, wenn das Estenland, persönlich gedacht, seine gefallenen Söhne betrauert, über deren Tod nicht getröstet werden kann, da sie hier und in Ewigkeit verloren; ³⁾ wenn die livländische Kirche als wahre und hilfreiche Mutter der hartbedrängten estnischen erscheint, und mit andern, falschen Müttern über sie im Streite liegt; ⁴⁾ oder wenn uns geschildert wird, wie die Wasser der Düna freien Strom und Ausfluss verlangend, die in ihre Tiefe versenkten Werke der Oeseler vernichten. ⁵⁾ Wahrhaft religiöse Begeisterung hat sich in dem Lobliede auf die Hlge Jungfrau auch seinen Worten mitgetheilt. ⁶⁾

War ein Unterschied zwischen den ersten Abschnitten und den

wich auf den fettesten Ochsen, „eo quod ipse aequè pinguis fuerat.“ Als Witzwort wird es ebenfalls zu fassen sein, wenn X. 3 die Russen einen Gesandten, mit Namen Stephan, schicken, „alium tamen quam protomartyrem Stephanum.“

1) XXIX. 9: placuit historiam eam humili stilo et scriptura conscribere.

2) Die meisten Verhältnisse werden durch einen directen und indirecten Ausdruck gegeben, so z. B. XIX. 5: cum naves nostrae non sunt onustae, sed vacuae; XIX. 6: fames magna et penuria ciborum; das so häufig wiederkehrende „Viele wurden gefangen oder getödtet, die Andern aber entkamen.“ — In noch grösserm Massstabe tritt dies Wiederholen hervor, wenn eine ganze Erzählung, die durch rhetorische Uebertreibung schon aufgefallen war, nochmals erscheint, so z. B. XV. 7 und XIX. 3, wo die Einfälle der Letten in Ungarnien geschildert sind.

3) XVIII. 5, Ende. 4) XXVIII. 4. 5) XIX. 2. 6) XXV. 2.

spättern erkennbar, so nun ein weiterer zwischen diesen und dem letzten. Die Siegesfreude wegen Unterwerfung des tapfern und furchtbaren Inselvolks, das Frohlocken über die Menge Neugetaufter erhöht den dichterischen Ton, verleiht der Darstellung noch mehr Leben, steigert sie aber zum Theil bis zur Schwülstigkeit.

Wie in der Auffassung erinnert das Werk auch äusserlich in der Schreibweise, in Bildern und Ausdrücken, an die Bibel.¹⁾ Weit weniger bedeutend ist der Einfluss, den classische Schriftsteller geübt. Wie H's. Darstellung nichts mit der Kunst der Alten gemein hat, ebenso wenig seine Sprache: einige, wenn im Ganzen auch spärliche Reminiscenzen aus römischen Dichtern möchten Alles sein, woran hier zu erinnern.²⁾ Mit andern mittelalterlichen Autoren theilt er viele kleine, der Diction nicht eben Anmuth verleihende Liebereien und Spielereien: so die, Verse zu machen, wobei die Gesetze der Quantität arg verletzt werden,³⁾ alliterirende Wörter zusammenzustellen,⁴⁾ Wortspiele, die sich dann mehrfach wiederholen, anzubringen,⁵⁾ und dergl. mehr.

Im Gebrauch des Lateinischen macht er, wie schon von Andern ausgeführt worden, weder eine rühmliche noch tadelnswerthe Ausnahme von seinen Zeitgenossen, nähert sich hier am meisten dem Arnold von Lübeck: er schreibt es geläufig, aber bei Weitem nicht correct. Einzelne ziemlich auffällige und häufig wiederkehrende Fehler sind bei ihm bemerkbar, so die stete Verwechslung des Reflexiv- und Personalpronomens der dritten Person; der Gebrauch von Städtenamen mit Präpositionen (z. B. in Riga statt Rigae), des Plusquamperfects statt des Perfects, überhaupt die Verwirrung in den Zeitformen der Vergangenheit, endlich die merkwürdige Verwendung des Comparativs statt des Superlativs;⁶⁾ dazu das Erscheinen von

1) Vgl. überhaupt Einleitg. z. Heinr. p. 19—20.

2) IX. 8, X. 3 etc.

3) II. 6, XXIX. 8, XXX. 4, 6.

4) z. B. I. 2: *Fuit vir vitae venerabilis et venerandae canitie*; XXVII. 1: *panes et pannos* etc.; u. a. m.

5) IV. 5 das so häufige „*Riga semper rigat gentes*“ und die Verbindung mit *irriguum*, *rigatum*, etc.; XXIX. 3: ... *Letthis ... laete ... cum laetitia ... laetam ... laetos ... laetificavit*; oder XVI. 3 (p. 170 oben) das je zwei mal in zwei aufeinander folgenden Sätzen abwechselnde *eos* und *eis*, dazu Wiederholung der Verben.

6) z. B. XXI. 7, Anf.: *mille de melioribus*; und zu Ende: *quadrin-*

Ausdrücken in ungewöhnlicher und unrichtiger Bedeutung, ¹⁾ oder barbarischer, aus fremden Sprachen übernommener, aber mit lateinischen Endungen versehener Worte. ²⁾

§. 6. Critik, Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit H.'s.

Nachdem die Weise erörtert, in welcher der Schriftsteller seinen Plan zur Ausführung gebracht, bedarf es einiger zusammenfassender Bemerkungen über die innern, in ihm selbst liegenden Vorbedingungen, um aus Allem zusammen den Werth des Buchs zu entnehmen.

Von einer zwischen guten und minder glaubwürdigen Nachrichten sichtenden critischen Thätigkeit ist bei ihm nichts ersichtlich: Alles wird in derselben bestimmten Weise ausgesprochen, kein Bedenken an irgend eine Mittheilung geknüpft. Dass ein solches Abwägen dem Niederschreiben vorausgegangen, und deshalb uns verborgen geblieben, ist kaum anzunehmen. Doch wird man zugestehen, dass es dessen bei ihm fast nicht bedurfte. In frühere Perioden hat er sich nicht zurückgewagt, die Ereignisse seiner Zeit vermochte er grossentheils aus eigener Anschauung, oder nach glaubhaften Berichten von Augenzeugen zu überliefern, selbst Fernerliegendes war ihm durch vielfache Berührungen mit dem engern Schauplatz seiner Erzählung, durch sein Verhältniss zu den leitenden Personen, in ausreichender Weise zugänglich. Die Critik musste hier also durch die günstigen äussern Umstände bei der Abfassung zurückgedrängt werden: letztere aber, verbunden mit H.'s Sorgfalt und Genauigkeit und einer grossen Wahrheitsliebe waren genügend, einen trefflichen Bericht herzustellen.

H. ist wol überall in der Lage gewesen, Wahres zu überliefern, und hat es in den meisten Fällen auch gewollt. Ein gewisses Mass der Subjectivität ist gewiss jedem Schriftsteller zuzugestehen, selbst dem längstvergangene Zeiten behandelnden; Jeder wird sich auf

gentis ex melioribus; XXII. 5: castrum Wendorum, cum sit minus castellum quod tunc habuit Livonia; XXVIII. 5: equos meliores et captivum superiorem etc.

¹⁾ So fast immer bellum anstatt pugna.

²⁾ XXIII. 8: erkerius Erker, plancae Planken; häufig kommen estnische und lettische Worte vor (watmal, maja, malewa etc.).

einen bestimmten, die andern möglichen ausschliessenden Standpunkt stellen. Beschreibt nun ein Autor gar die eigene Zeit, gehört er einer kämpfenden Partei an, so ist er von vornherein auf einen natürlichen Standpunkt gestellt, auf dem sich das grössere Interesse für den einen Theil, das der nicht unmittelbar betheiligte Schriftsteller empfindet, zu einer noch immer erlaubten Parteinahme steigern wird. Dieses Mass hat H, so viel ersichtlich, nicht überschritten; seiner eigenen zu Ende gegebenen Versicherung, nicht um Schmeichelei und eines zeitlichen Vorthells willen, noch von Liebe oder Hass veranlasst, sondern in nackter und lauterer Wahrheit geschrieben zu haben, ¹⁾ wird für den Bericht im Allgemeinen voller Glaube beizumessen sein. Dabei können natürlich jene Worte, mit denen sich der Autor nur gegen absichtliche, böswillige Entstellung der Thatsachen verwahrt, nicht abhalten, bei ihm manches Unrichtige, einzelne Versehen anzuerkennen, die seiner Erzählung ebenso wenig wie jeder andern abgehen, von denen er sich selbst damit nicht hat freisprechen wollen. ²⁾ Alles was in jener Versicherung wirklich liegt, was billiger Weise von einem Verfasser überhaupt verlangt werden darf, ist von ihm erfüllt: sein Standpunkt hat auf Ueberlieferung der Thatsachen an sich keinen Einfluss geübt; wie ihm auf demselben das Einzelne erschien, ist es wiedergegeben. Niemals hat er sich zu eigentlicher Unwahrheit gegen die Feinde verleiten lassen: den Seinen dichtet er nichts Gutes, Jenen nichts Böses an. Mit derselben Offenheit, mit der die Grau-

1) XXIX. 9.

2) Zu viel Gewicht auf jene Worte legt Bonnell, wenn er sich in einem einzelnen Fall auf dieselben beruft (so wegen der Schlacht an der Kalka, Chronogr. Comment. p. 63). — Abgesehen von grössern Irrthümern, welche noch zu besprechen, finden sich auch manche aus Nachlässigkeit entstandene Widersprüche, auf die natürlich kein Gewicht zu legen ist. So füllen (IX. 11) die Pilger das eingenommene Yxküll mit Getreide „usque ad summum“; dennoch heisst es IX. 12: *Post hoc brevi transacto tempore peregrini de castro Ykeskola exeuntes, pro colligenda annona, etc.* — Oder X. 1, bei der Gesandtschaft nach Polozk, die beraubt wird, sagt er: *Ipse (Theodoricus) cum suis, omnia, quae secum tulerant, amittunt*; trotzdem bestechen sie sogleich, X. 2, einen der fürstlichen Räthe „muneribus et pecunia“, einem Boten, den sie nach Riga absenden, geben sie eine halbe Mark u. s. w. — Von mehr formellen Unrichtigkeiten, unpassend angebrachten Bemerkungen, den eingelegten, meist wol nicht authentischen Reden, ist bereits früher (p. 31, 32, Anmerk.g.) gesprochen.

samkeiten der Feinde geschildert, sind die der eigenen Partei, vor Allem der Neugetauften, aufgedeckt, auch ihre Treulosigkeit ist nicht verhüllt.¹⁾ Freilich hängt dies mit seiner christlich-mittelalterlichen Anschauung zusammen, welcher grösste Schonungslosigkeit, selbst Treubruch, gegen Heiden verübt, nicht verwerflich erscheint.

Schatten und Licht sind ungleich vertheilt, ohne aber die Ereignisse selbst zu verdunkeln: während in den Unternehmungen der Deutschen nur christliche Aufopferung, nie profane Motive hervortreten, ist bei allen Thaten und Absichten der Gegner, so der Liven, nur von Verrath und Tücke die Rede, ohne Rücksicht auf das an sich berechnete Streben nach Freiheit, das H. bei den Seinigen wol zu schätzen weiss.

Der Verfasser ist christlicher Priester und Deutscher: dass er als solcher seiner Ueberzeugung gemäss für die Kirche spricht, ihr Recht als das einzig gültige gegenüber dem Heidenthum fasst, dass er seine Volksgenossen vor Andern hochstellt, scheint natürlich und selbstverständlich. Wenn indess der christliche Standpunkt sich stärker, doch in einer erlaubten und zu rechtfertigenden Weise geltend macht, zeigt H. sich auf dem national-deutschen noch unparteiischer. So entschieden er auf demselben steht, so wenig schroff kehrt er ihn andern Nationalitäten gegenüber hervor.

Wenn die Tapferkeit seines Volks, der Schrecken der vor ihm hergehe (XXV. 2), der Sieg, der ihm stets folge (XXVII. 6 Ende) betont, und dann bemerkt wird, wie grosse russische Heere nicht eine einzige Veste gewinnen (l. c.) — so entspricht das Lob der Wahrheit vollständig, der Tadel wird durch vorausgesandte Thatsachen erhärtet;²⁾ nennt er die Russen auch Leute von aufgeblasenem Hochmuth und grosser Anmassung (XXI. 1), so ergiebt sich ihm dies aus der Abweisung eines von den Livländern vorgeschlagenen Friedens.

Ungerecht gegen Fremde ist er kaum geworden: das feindliche Eingreifen der Schweden in deutsches Gebiet hindert ihn nicht, ihrer Gefallenen mit Ehren zu gedenken;³⁾ unbefangen, rühmend,

¹⁾ IV. 4 erpresst Albert von den zu einem Gastmahl geladenen Livenhäuptlingen Geiseln; XIV. 6, Verrath bei Odenpā.

²⁾ so z. B. XXII. 5; XXVII. 3.

³⁾ XXIV. 3.

aber wol zu wenig argwöhnisch schildert er die zeitweilige Thätigkeit des Erzbischofs von Lund in Riga (im J. 1206).¹⁾ Bei dem späteren, entschieden feindlichen Auftreten der Dänen, dem bedeutenden Abbruch, welchen sie seinem Volk verursachen, gegenüber den Verletzungen, die ihm persönlich zugefügt, besitzt er Gleichmuth genug, sie nur „undankbare Gäste“ zu nennen,²⁾ — freilich sehr bezeichnend für die Gesamtauffassung der Deutschen von der Wirksamkeit ihrer nördlichen Nachbarn in den baltischen Landen! Werden auch Schweden und Dänen, gleich den Fürsten der Russen, unter den Gegnern der Hlgen Jungfrau aufgezählt, die deren Rache herausgefordert, so doch als gut-katholische Christen nur in zweifelnder, mildernder Form.³⁾ Auch des Glaubens der Russen hat man trotz steter erbitterter Feindschaft, nicht ganz vergessen.⁴⁾

Zu den fremden, selbst feindlichen, Nationen als solchen, setzt sich unser Schriftsteller in keinen scharfen Gegensatz; spricht er von ihnen minder günstig, so geschieht es vom christlichen Standpunkt, da der hohe Glaubenseifer der Deutschen bei jenen weit weniger zu finden. Ist ihm sein Volk auch das wahrhaft christliche und fromme, so wird die Unterscheidung von den andern nicht sowohl in lobender und tadelnder Gegenüberstellung von seiner Seite, als durch Vergleich des beiderseitigen Handelns, wie es bei ihm erscheint, hervortreten. Wie sonst drängt H. hier ein eigentliches Urtheil zurück und lässt die Thaten reden.

Während nun die Deutschen in dem grossen livländischen Kampf und überall sich als Vertreter der gemeinen christlichen Sache zeigen, ihre Pilger die Oeseler auf dem Meere angreifen, weil Christen überhaupt durch sie gelitten,⁵⁾ während sie trotz eige-

1) X. 13. 2) XXVII. 6.

3) XXV. 2: Suecos etiam numquid audebo dicere... numquid non ipsi ab Osiliensibus interfecti sunt? Numquid etiam non Regem Danorum, si dicere fas est,... longa et mirabili per manum paucorum captivitate turbavit?

4) XI. 8, bei der Ueberrumpelung Kokenhusens durch Deutsche: et in castro se recipientes Ruthenos propter nomen Christianitatis non audent interficere; oder XIII. 4, bei der Eroberung Gericikes: Teutonici prae reverentia Christiani nominis, paucos occidentes, etc.

5) VII. 1, 2, 3. Da die Oeseler Dänemark geplündert, wollen die Deutschen die „damna Christianorum“ rächen, und kämpfen mit ihnen, während die Bewohner von Wisby dazu nicht geneigt sind.

nier Noth sich der schiffbrüchigen Glaubensgenossen hilfreich annehmen, ¹⁾ fördern die Uebrigen nur ihr besonderes Interesse. So begnügt sich der mit Meinhard verbündete Schwedenführer bei den Wiren mit Erlegung eines Tributs, während diese schon dem Glauben geneigt sind; ²⁾ vom ungerechten, unchristlichen Verfahren der Dänen giebt das ganze Buch Zeugniß; die schismatischen Russen kommen bei ihm kaum in Betracht: ihre Fürsten unterjochen Völker nicht um des Glaubens willen, sondern um Abgaben einzutreiben; ihre Kirche, die unfruchtbar und ohne geistliche Kinder, sucht die estnische, die Tochter der livländischen, mit List an sich zu ziehen. ³⁾

Bezeichnend möchte auch die Erzählung von der Kreuzpredigt des Legaten Wilhelm auf Gotland gegen die Oeseler sein: die Gotländer weigern sich, die Dänen hören Gottes Wort nicht, nur die deutschen Kaufleute wünschen himmlischen Besitz für vergänglichem zu erwerben, rüsten sogleich und erringen mit den Livländern jenen bedeutenden Erfolg. ⁴⁾

So macht sich weit stärker als das nationale das religiöse Element bei ihm geltend. Auch innerhalb engerer Grenzen wirkt es auf seine Beurtheilung ein, so bei Liven und Letten. Das hartnäckige Festhalten am Heidenthum, der schwere Widerstand, welchen sie den Eroberern entgegensetzen, der fortwährende Abfall stimmt unsern Verfasser ungünstig gegen Jene, er beurtheilt ihr Thun vielleicht zu hart; umgekehrt ist es bei den Letten, die sich von Anfang an den Deutschen und dem Christenthum geneigt erwiesen. Hier allein überschreitet er wol ein wenig die dem unparteiischen Berichterstatter gezogene Schranke. Wenn auch die zu schlimme Meinung von den Einen, die zu gute von den Andern, mehr unbe-

1) VIII. 4. Während die Heimkehrenden Mangel leiden: *quingenta naufragos Christianos... ad se colligunt etc.*

2) I. 13: *Sed dum Wirones de fide recipienda tractarent, dux, accepto potius tributo ab eis, vela sustollens etc.*

3) XVI. 2: *Est enim consuetudo Regum Ruthenorum, quamcunque gentem expugnaverint, non fidei Christianae subjicere, sed ad solvendum sibi tributum et pecuniam subjugare;* dann XXVIII. 4. Mehre falsche Mütter massen sich die estnische Kirche an: *quarum una mater Ruthenorum, sterilis et infocunda, quae non spe regenerationis in fide Domini Jhesu Christi, sed spe tributorum et spoliis terrarum sibi subjugare conatur.*

4) XXX. 1.

wusst in ihm entstanden, kann es nicht für gleich absichtslos gelten, wenn seinen Lieblingen Unehrenvolles abgenommen, indem ihr Name bei einigen ihm anstössigen Ereignissen gleichsam in Vergessenheit gebracht wird.¹⁾ Es sind dies übrigens die einzigen, dazu unbedeutenden Fälle, aus denen H. ein Vorwurf entstehen möchte.

Wir werden freilich noch sehen, wie manche Handlungen der Machthaber und minder erfreuliche Verhältnisse unter diesen selbst theils übergangen, theils nur halb gegeben, wie dort die Wahrheit keine „lautere und nackte“ ist. Dies steht jedoch mit keinem eigenwillig erwählten Parteistandpunkt in Zusammenhang, weder einem nationalen, noch einem innerhalb der Deutschen: ein schon berührtes äusseres Hemmniss trägt die Schuld, nicht der Verfasser.

Um bei unserm Bericht zur Erkenntniss des Thatsächlichen zu gelangen, wird die Kritik im Allgemeinen es nicht sowol mit Entfernung von bedeutenderen Irrthümern, als mit Beseitigung der natürlich auch diesem anhaftenden Subjectivität zu thun haben.

Nachdem so die Güte der Quellen, wie die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Schriftstellers ersichtlich geworden, wird man nicht anstehen, seinem Werke im Grossen und Ganzen ausserordentliche Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zu vindiciren.

Zwar ist es nicht immer möglich, die eingehende Erzählung genügend zu controlliren, doch die grosse Zuverlässigkeit, welche sich in den durch den innern Zusammenhang oder fremde Zeugnisse näher zu verfolgenden Theilen zeigt, berechtigt auch für das Uebrige zu den günstigsten Schlüssen. Vielfach berührt sich sein Hauptbericht mit den Urkunden und andern Aufzeichnungen des nächsten Gebiets, den Schriftstellern und amtlichen Documenten der benachbarten Länder, Deutschlands, Dänemarks, Russlands, zuweilen von diesen Licht empfangend, in den meisten Fällen Aufklärung verbreitend. Wie sehr unterscheidet sich z. B. seine ausführliche Erzählung der Züge Waldemars II. nach Estland von den mageren Notizen der dänischen Annalisten! Wie oft erläutern seine Bemerkungen über die Vorgänge an den östlichen Grenzen Livlands, in Nowgorod und Pskow, die dortigen Geschichtswerke! Ueberall aber finden seine Nachrichten durch fremde, glaubwürdige Zeugnisse Bestätigung.

1) Vgl. Excurs II.

Alle unsern Autor näher oder entfernter berührenden Untersuchungen, wie sie früher von seinen Herausgebern mit Heranziehung livländischer und deutscher Ueberlieferung, neuerdings durch Vergleich mit den russischen Chroniken und Annalen angestellt worden,¹⁾ sind stets zu seinen Gunsten ausgefallen. Der neueste Forscher ist sogar geneigt in Fragen, die für das Nachbarland von hervorragendem, für H. von nur untergeordnetem Interesse sind, seinen Nachrichten den Vorzug vor allen russischen einzuräumen,²⁾ alle betreffenden Angaben bei ihm, namentlich die chronologischen, selbst im Widerspruch mit jenen, aufrecht zu erhalten.³⁾ Mit Recht hat man ihn als Norm und Massstab für alle Andern betrachtet.

Wir haben soweit von der Hauptmasse des von ihm behandelten Stoffs, den Ereignissen, wie sie dem Verfasser unmittelbar aus dem Leben entgegentraten, gesprochen. Etwas anders scheint die Frage nach der Zuverlässigkeit für einzelne bestimmte Nachrichten zu liegen, auf welche schon öfter hingewiesen, um dem sonst durchgehend lobenden Urtheil in Bezug auf sie eine Beschränkung aufzuerlegen. Es sind die Angaben über die Beziehungen der herrschenden Gewalten zu einander und ihren Untergebenen, mancherlei Regierungsvornahmen und Auseinandersetzungen, überhaupt solche Verhältnisse, deren genauere Kenntniss nicht vollständig aus dem täglichen Treiben gewonnen werden konnte, welche wir in gewisser Weise von dem übrigen Bericht abhoben. Sie sind unter andern Bedingungen entstanden und scheinen sich in der That anders gestaltet zu haben.

Lust und Liebe brachte der Verfasser zu seiner übrigen Erzählung mit; von Hingebung und Begeisterung zeugt die Schilderung der ritterlichen Thaten und des Bekehrungswerks; der Auftrag der Obern musste ein Sporn zu genauer, sorgfältiger Darstellung sein, ohne gerade zu Ausschreitungen und Uebertreibungen zu veranlassen. Die ganze Färbung schien aus H.'s innerster Ueberzeugung hervorgegangen. Anders bei den ausgeschiedenen Nachrichten. Wie

¹⁾ Von Bonnell in der öfter angeführten „Russisch-Liwländischen Chronographie bis 1410.“

²⁾ Vergl. Bonnell, *Chronologie II's d. Letten etc.* im *Bulletin* XI. p. 85 ff. u. *Chronographie*, *Comment.* p. 63.

³⁾ S. denselben Aufsatz p. 49, 50.

die Erzählung durchgängig zeigt, ist der Verfasser kein politischer Kopf; es mangelte ihm Interesse und Verständniss für die Acte des Staats- und Verfassungslebens, was durch seine untergeordnete Stellung zum Theil erklärt wird: niemals scheint er jenen Vorgängen selbst näher getreten zu sein, nirgend findet sich sein Name unter den Zeugen.

Dazu kommt als weiteres beachtenswerthes Moment die Aufforderung der Herrscher: musste sie im Allgemeinen fördernd wirken, so doch bei gewissen Thatsachen in entgegengesetzter Richtung. Sehen wir uns bei einem Schriftsteller wie H. auch keineswegs veranlasst, willkürliche Verdrehung von Ereignissen zu Gunsten der Gebieter vorauszusetzen — und zum grossen Theil war dies unmöglich, da Orden wie Geistlichkeit als Patrone des Werks erscheinen — so lag doch eine Versuchung, der sich der einfache Priester kaum entziehen durfte, bei jenem Verhältniss nahe genug, nämlich die Handlungen und Vorgänge, welche seine Beschützer in minder günstigem Lichte zeigten, zu übergehen, die Wahrheit hier mindestens abzuschwächen. Nicht zum Nachtheil Eines oder des Andern sollten die Thatsachen verändert, wol aber zum Besten Beider konnten sie gemildert werden. Dieser Wunsch trat an Bischof und Orden, wie auch an den Schreiber selbst ohne directe Aufforderung heran, da das Buch wol für hohe Leser bestimmt gewesen ist.

Die nachfolgende Untersuchung möchte die allgemein ausgesprochene, schon bei ungenauer Lectüre sich aufdrängende Vermuthung erhärten, dass der Autor in einem Theil der besprochenen Nachrichten, die im Grossen und Ganzen die staatsrechtlichen Verhältnisse behandeln, also gerade die Seiten des öffentlichen Lebens, bei denen ihm die Verbindung mit den Herrschern die wesentlichsten Mittel bot (vor Allem Urkunden), vieles Wichtige übergeht, Anderes, im Vergleich mit der übrigen Erzählung, ungenau, flüchtig, ja unrichtig giebt; in anderen Fällen dagegen, wo die Stellung der Obergewalten zu einander oder zu auswärtigen Mächten in Betracht kommt, zwar wahr, aber nicht die ganze ihm bekannte Wahrheit überliefert.

Die Gründe dafür sind verschieden und oben bereits angedeutet. Dort scheint ausschliesslich Mangel an persönlichem Interesse hindernd gewirkt zu haben, da die meisten der betreffenden Ereignisse für eine genauere Darlegung kaum anstössig, vielmehr

im ganzen Bericht recht wol am Platze gewesen wären, vielfach zur Würdigung des Uebrigen beigetragen hätten. Dazu sind H., wie die Behandlung der Quellen zeigte, die erforderlichen Mittel an die Hand gegeben.

Im zweiten Fall haben wir dagegen einen durchgehenden, wohlervogenen Grund anzuerkennen, der genügende Mittheilungen erschwerte: die Gebundenheit gegenüber den Auftraggebern. Die Behandlungsweise ist daher eine andere, ganz bestimmte, sorgfältig durchgeführte, während sie dort mehr wechselte, es vom Zufall abhing, ob eine Nachricht genauer oder ungenauer ausfallen sollte. Compromittirende Handlungen und Ereignisse, deren Folgen im sonstigen Leben nicht scharf hervortraten, deren Auslassen in seiner Erzählung wenigstens keine unverständliche Lücke verursachte, werden hier ganz übergangen (so z. B. die Intrigue des Ordens gegen den Bischof Theodorich im Jahre 1213); ¹⁾ bei andern, welche mit dem übrigen Bericht vielfach verknüpft, ist das anstössige Factum selbst verschwiegen, die Folgen aber später angedeutet. Aus ihnen vermögen wir dann auf das ursprüngliche Ereigniss zurückzuschliessen. Um ein ganz einfaches Beispiel anzuführen: es wird nicht gesagt, dass die 1221 geschlossene Verbindung der Deutschen und Eingebornen auch gegen den Orden gerichtet war, weil hiemit die Erbitterung, die er erregt, gar zu deutlich ausgesprochen wäre, wol aber erfahren wir bald, dass die Ritter einen Theil der Eidgenossen gefangen gesetzt, woraus sich die Sachlage ergibt. ²⁾ Auf diese Weise wird das Compromittirende immerhin in etwas abgeschwächt, und da H. sich hier natürlich noch weniger als sonst ein Urtheil erlaubt, kommt er auch über die Folgen schnell hinweg. Der Leser wird zu wenig aufmerksam gemacht; namentlich bei Schwenkungen in der Politik, die übergangen, deren Resultate aber unbefangen angedeutet sind, ist man verleitet, dieselben für das Ergebniss eines frühern Ereignisses zu halten, ohne zu vermuthen, dass hier eine Lücke eingetreten.

Wir betonen nochmals, wie dieses Verfahren mit einem Parteilstandpunkt des Verfassers nichts gemein hat: nicht etwa im Interesse allein des Einen Theils werden die Thatsachen unterdrückt, weit weniger zum Nachtheil des andern ausgebeutet. Sind es zu-

1) Livl. U. B. No. 29, 30. 2) XXV. 3.

meist auch Handlungen des Ordens, die hiebei in Betracht kommen — ihre Uebergewaltung musste ebenfalls vom Bischof gewünscht werden, um das ganze Verhältniss als ein möglichst günstiges erscheinen zu lassen. Mit Bestimmtheit weist Einiges darauf hin, dass ähnliche Rücksichten gegen die geistliche Gewalt genommen sind, wie dies mit der Stellung H.'s zu Bischof Albert auch allein verträglich scheint.

Gegen den Einwurf, der Verfasser sei mit den Vorgängen, deren ungenügende Ueberlieferung ihm zur Last gelegt wird, selbst nicht genugsam bekannt gewesen, möchte eine Erwiderung kaum nothwendig erscheinen. Dass er in dieselben völlig eingeweiht, ist entschieden zu bezweifeln; wie aber sein eigener Bericht ausweist, war er mit Vielem vertrauter, als er auf den ersten Blick zu erkennen giebt; Anderes, was ganz verschwiegen ist, konnte ihm unmöglich völlig verborgen bleiben, da es zum Theil in die Oeffentlichkeit trat; noch Anderes findet sich in Urkunden, die ihm ersichtlich vorgelegen.

Diese für die Beurtheilung des Schriftstellers interessante und für die Geschichte wichtige Erscheinung ist nicht zur Genüge aufgeklärt, da man in dem einen Fall seinen Angaben oft zu unbedingt vertraut hat, ohne die Urkunden in ausreichender Weise zuzuziehen, im andern nur das aus dem nackten Wortlaut des Berichts sich Ergebende berücksichtigte, nicht aber was hier im eigentlichsten Sinn zwischen den Zeilen zu lesen steht.